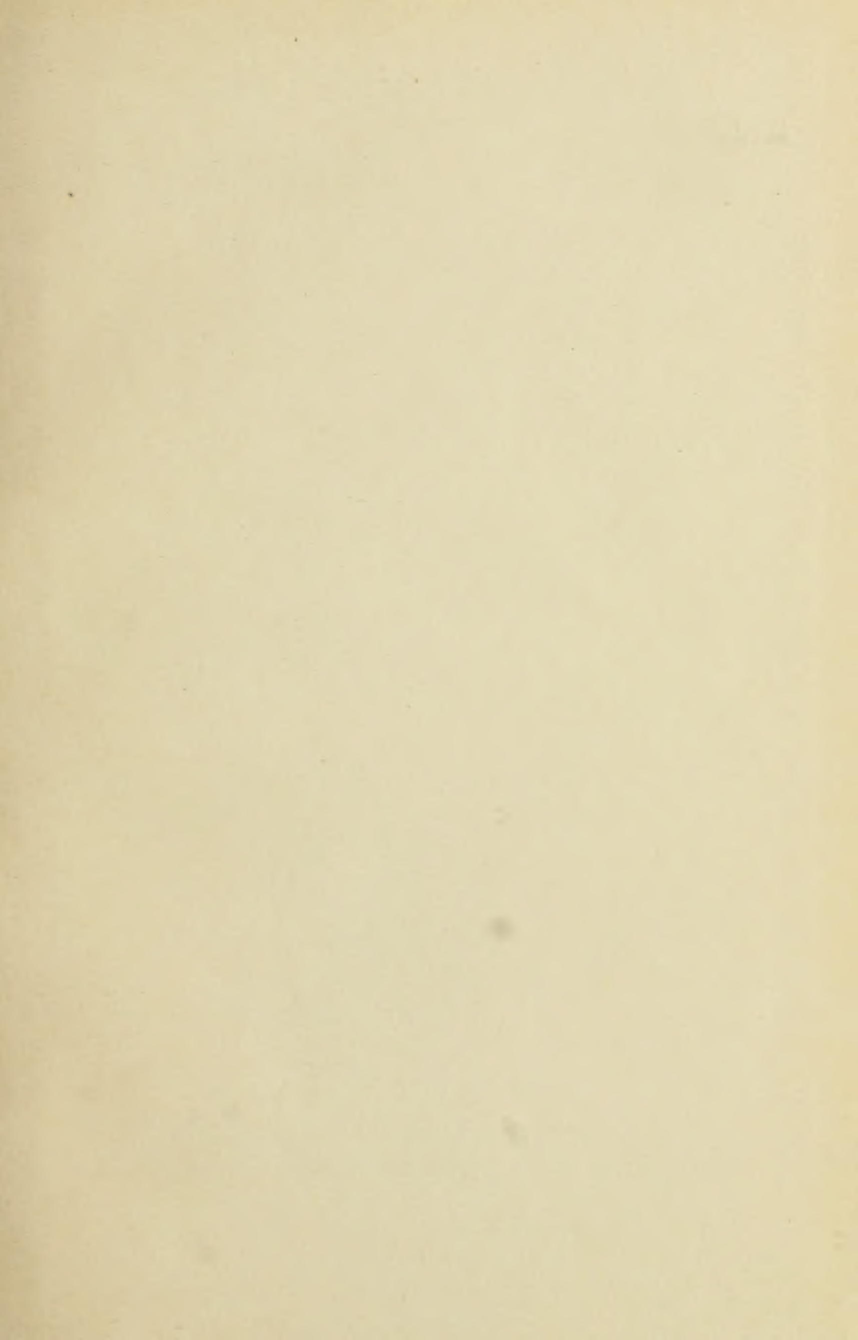
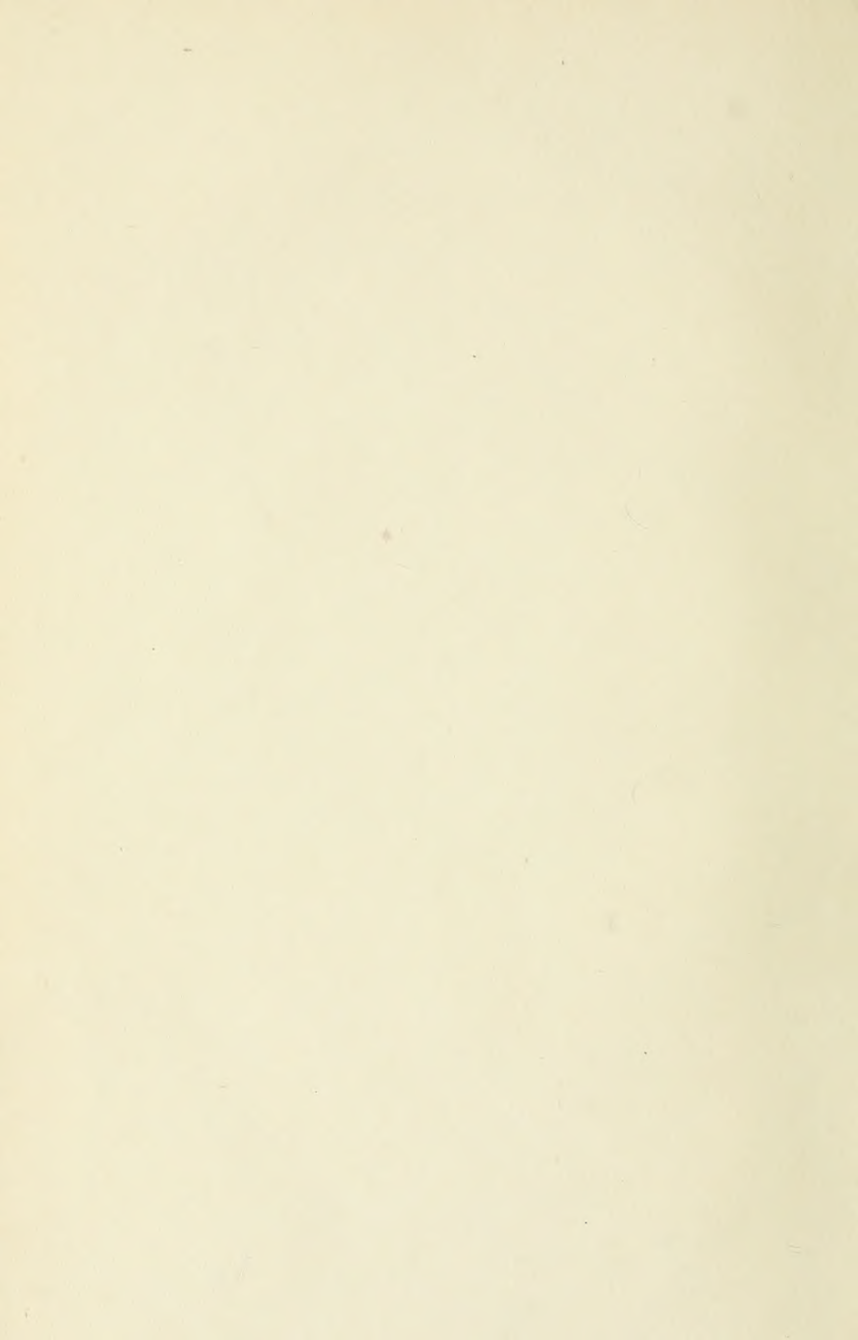

Spitteler
Schmetterlinge
Gedichte











Carl Spitteler

Schmetterlinge

Gedichte



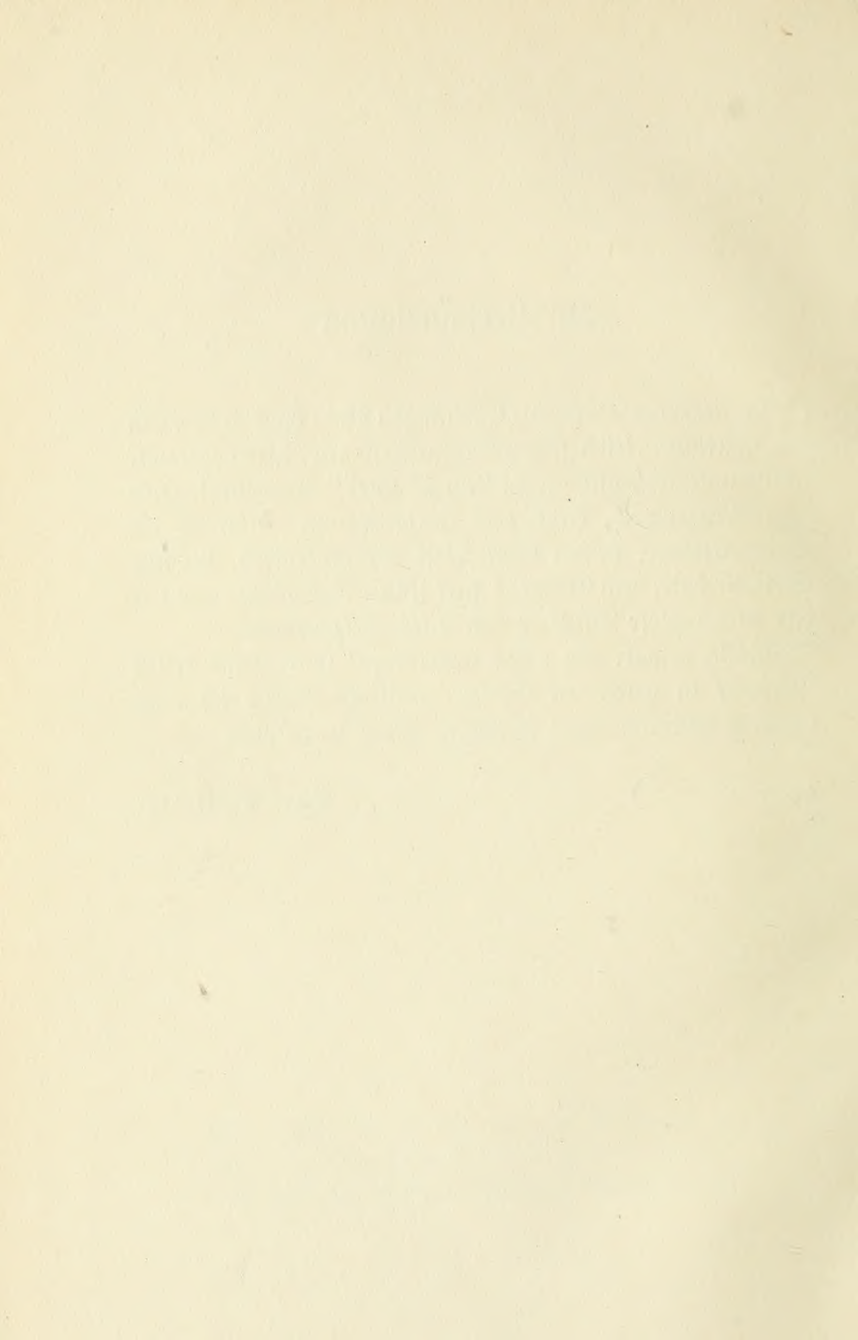
Sechstes bis achtes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

Zur Verständigung

Vorliegendes Büchlein (I. Auflage 1889) handelt von den wirklichen, leibhaftigen Schmetterlingen unserer Heimat. „Also naturwissenschaftliche Lehrgedichte?" Bewahre! Hingegen Augenlyrik, Licht- und Farbenwonne. Nämlich die Schmetterlinge heißen beim Volk Sommervögel, bei mir Sonnenvögel; dem Geschenk ihrer stillen Schönheit erwiderte das anspruchlose Büchlein den leisen Herzensdank.
Beiläufig gesagt: die „Schmetterlinge" sind meine ersten Versuche in gereimten Versen; vielleicht wurde ich auch dadurch bestimmt einen so kleinen Stoff zu wählen.

1907 Carl Spitteler



Vorwort

Das Herz vergnügt, die Hände voll,
Wollt ich zu Markt spazieren.
Da schnarcht ein kritischer Scholarch am Zoll:
„Haben Sie nichts zu deklarieren?“

Ein Wink – und mit gezücktem Knebel
Umstehn ihn seine schneidigen Feldwebel,
Mit Augen rechts das ganze Regiment
Betend ihr literarhistorisch Reglement.
Ich aber sprach zu mir bei dieser lieblichen Erscheinung:
„Das macht nun unsre öffentliche Meinung!“

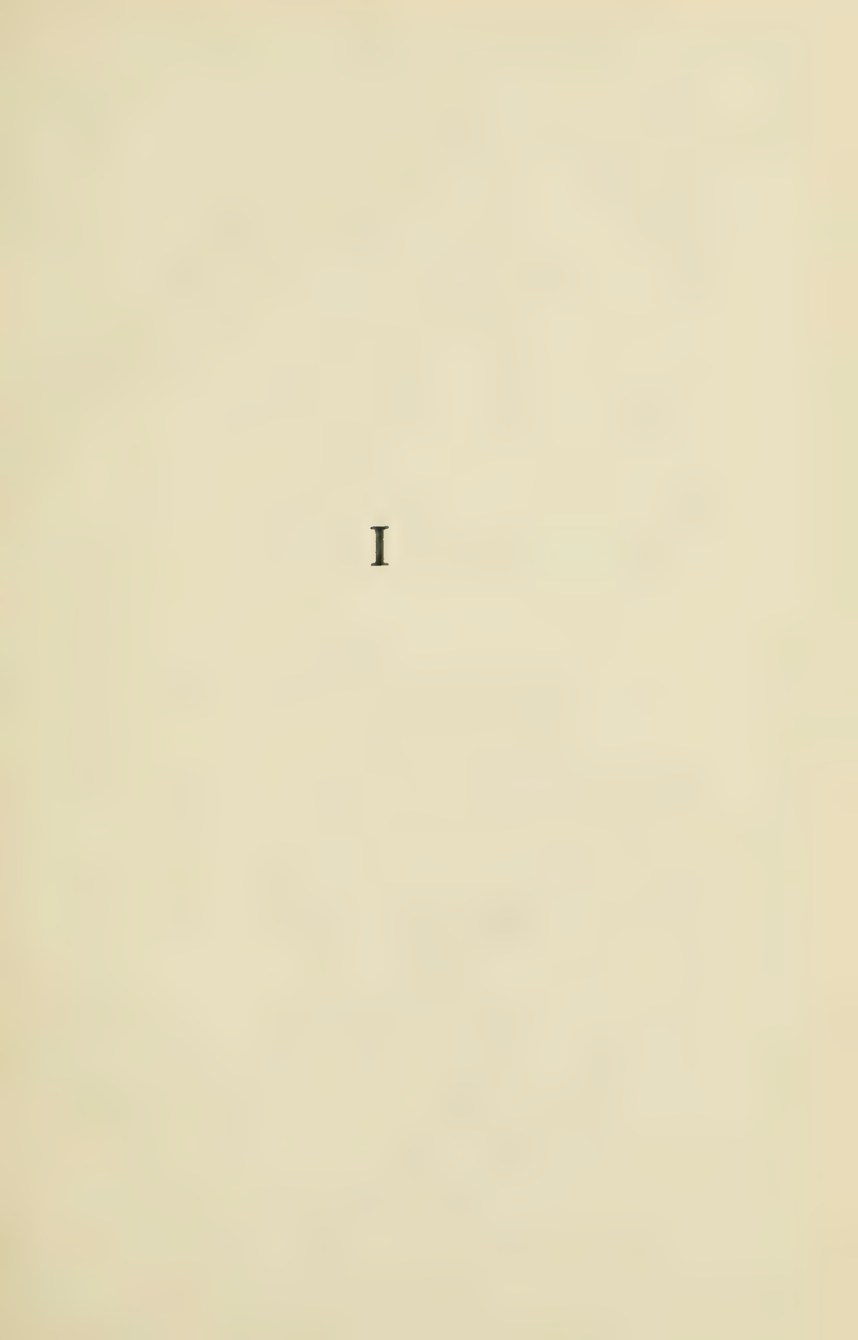
„Was haben Sie denn da für Dinge?
Gefälligst weisen Sie her!“
„Sind lauter Schmetterlinge.“
„Nicht möglich!! Haben Sie sonst nichts mehr?!“

Eine stramme universelle
Dichtwage protzt er herbei.
Damit prüft er für alle Fälle
Der Schwärmer zwei oder drei.

Und wog und maß und makelte
Und munkelt und orakelte,
Verneinte dies und meinte das,
Plötzlich – ich weiß nicht wie und was:
Sum!
Stoben sie alle drei ihm um den Kopf herum.

Sie schossen durch die Stadt, dem fernen Walde nach,
In pfeilgerader Bahn, leuchtend von Dach zu Dach,
Jenseits den Rain hinab zur grünen Tiefenau
Und über Fluß und Tal und Feld und Wiesengau;
Und wo sie flogen, durch die Lüfte wanden
Sie Flammenschnüre, Rosen und Girlanden.

Jetzt siehst du die Moral zutage liegen:
Der Schmetterling wird nicht geprüft mit wagewiegen,
Das leichte Ding bedeutet ohne Frage: fliegen.



I



C-Album

Am Abend nach dem Schöpfungstag, als die Natur entzückt
Betrachtete die junge Welt, vollendet und geschmückt,
Und Werkgeräte lagen noch und Farben ohne Zahl
Ringsum am Boden hingestreut sonder Gesetz und Wahl,
Da schob sich durch die Gartentür Cora, die feine Maid,
Und drückte sich zur Mutter hin und zupfte sie am Kleid.
Sie hätt auch gern mit Topf und Brei gemalt oder geschminkt.
Da hatte schon die kluge Frau ihr lächelnd zugewinkt.
Den dicksten Pinsel sucht es aus und malt auf ein Papier
Mit Rot und Blau und Grün und Gelb ein bräunliches Geschmier.
Und als es nun genug geschminkt, verlangt es eine Scher
Und klippt und klappte munter drein mit Schnitzeln kreuz und quer.

Da schalt die Weltenkönigin: „Pfuschen erlaub ich nie."
Sie nahm das ungeschickte Kind fest zwischen ihre Knie.
„Entscheide dich bestimmt und klar: Was willst du für ein Ding?"
Und lispelnd klangs nach einer Zeit: „So einen Schmetterling."
„Wohlan, so falte das Papier! – Gut! – leih mir deine Hand
Und folge meinem Fingerdruck mit Andacht und Verstand.
– Mein Gott, wie hast du wild gehaust und das Papier zerfetzt!"
Es ward doch mit vereinter Müh ein Schmetterling zuletzt.
„Er sieht ein wenig possig aus, zu buchtig und geschweift.
Doch meinetwegen! laß geschehn! wenns nur ins Leben reift."

Sie rupfte mit geheimer List dem Kind zwei Härchen aus
Und drechselte mit Zung und Mund ein Fühlerpaar daraus.
„Jetzt mal ihm endlich auf den Rock, damit ein jeder seh,
Wie der geschickte Künstler heißt, ein schönes weißes C.
– Was sagt man, wenn man fertig ist?“ Da schrie das
Kind: „Glückauf!“
Und alsobald der Schmetterling entflog mit hastgem Lauf.
Dann plötzlich fiel er auf den Weg, schön, aber ungeschickt;
Der Atem war ihm etwas kurz, er war zu schlecht geflickt.

„Halt! Cora! stelle dein Gebein und komm noch einmal her!
Meinst du, man springe nur so fort? Es gibt noch Arbeit mehr.
Wenn man etwas ins Leben setzt, so hat man auch die Schuld,
Da gilt es, für den Orpheling zu sorgen mit Geduld.
Vor allem braucht ein arm Geschöpf, daß mans ein wenig liebt.
Schnell knet ihm einen Bräutigam, damit es Hochzeit gibt.“
Da rollt und walzt und dreht es schnell aus Teig und Mus
und Schlamm
Mit runden Händchen einen Wurm jenem zum Bräutigam.

„Jetzt wähle dir zwei Farben aus, doch trenne sie genau,
Denn wenn man alles Bunte schmiert, so wird es nichts als
grau!“
Da zog das schlaue Töchterlein das Band vom rechten
Strumpf
Und schnallt und ringelt es dem Wurm als Gürtel um den
Rumpf.
Dann rechts vom Band den ganzen Leib malt es mit Kar-
mesin,
Dick aufgestrichen, daß das Rot von fern ins Auge schien.

Darauf zur Linken buttert es auswärts vom Gürtelsaum
Über des Tieres Hinterteil schneeweißen Farbenschaum.

„Das war nicht so, wie ich gemeint. Ich hätt es rot getupft
Auf weißem Grund. Doch einerlei, wenns nur marschiert
und hupft."
Jetzt schrie das Kind mit krauser Stirn gebieterisch: „Glück
zu!"
Der Wurm der schwang sein Angesicht und kroch der Erde zu.

Nun bleibt er ewig rot und weiß, der arme Fastnachttropf.

Doch die Natur mit raschem Griff faßte das Kind beim Schopf
Und zogs behutsam auf ihr Knie und bog ihm seinen Kopf.
Dann küßte sie mit Ungestüm den rundgeformten Hals,
Darauf die Wangen und den Mund, die Wimpern ebenfalls.

Wohl dem, der etwas Großes tut und nach vollbrachter Tat
Was Kleinliches, das huscht und pfuscht, um sich zum Küssen
hat!

Pfauenauge

In einem schwülen Lande ein kühler Gasthof stand,
Da nahm die Morgensonne den Eimer in die Hand,
Den reinen goldnen Eimer von luftgen Fluten schwer,
Und goß erhobnen Armes das duftge Glutenmeer
Sturzweise nach der Kuppel, daß der verklärte Strom
Dampfte von warmen Wellen und rauchendem Arom.

Und als nun Dach und Zinne von lichtem Feuer troff
Und funkelnd aus der Rinne der Segen überloff,
Da schlug gekrümmten Knöchels sie pochend auf das Sieb
Und schüttelte den Zuber, ob Neige drin verblieb.
Und siehe, statt der Neige ein leichtes Blumentier,
Ein dunkles Pfauenauge, ein samtnes Glanzpapier,
Entschwebte dem Behälter und in gewundnem Flug
Sank es hinab zum Hofe, wohins der Wirbel trug.

Geblendet war sein Auge, sein Herz von Glanz berauscht,
Und während seines Falles erzittert es und lauscht'
Schwermütigen Akkorden, die aus dem prächtgen Raum
Veredelten den Gasthof mit mitternächtgem Traum.
„Wie quillt so voll das Leben, so reich der Augenblick!
Wohin wird mich entsenden das sonnige Geschick?"

Da spielt in hohem Bogen ein kühner Brunnentanz
Und darum hingezogen ein grüner Palmenkranz.
Schnell flog das flügge Tierchen mit leisem Flügelwind
Und schmiegte sich und duckte sich an ein Blatt geschwind.
Daselbst im kühlen Walde, von Glut und Glast befreit,

Im Regenbogenzimmer, in grüner Dunkelheit
Gewöhnt es seine Augen und sah sich ruhig um,
Lugend aus seinem sichern, versteckten Eigentum.

Plötzlich mit schnellem Sprunge schwang es sich kräftig auf,
Und hastet um die Fenster hurtig in wildem Lauf.
Aber im zweiten Stockwerk am Simse hielt es still,
Belauschend durch die Läden ein liebliches Idyll:

Ein göttlich Menschenbildnis, von Anmut eine Frau,
Wahrheit im stolzen Antlitz und Majestät im Bau,
Die Lippen aufgeschlossen, die Augen feucht verhüllt,
Und all das stolze Wesen von Lieb und Glück erfüllt,
Stand hocherhobnen Körpers und gab mit weichem Sinn
Dem angetrauten Manne die Hand zum Gruße hin.
Und während er mit Küssen, von Liebesinbrunst warm,
Umschmeichelte den ernsten, kalten und bleichen Arm,
Vernahm sie die Akkorde so traurig und so rein
Und sah das Pfauenauge am Sims im Sonnenschein
Und seufzte tief im Herzen und dachte still dazu:
„Du blumenweiches Vöglein! du meine Schwester du
An fleckenloser Schönheit, du himmlisch Sonnentier!
Aus deinen großen Augen melde die Zukunft mir:
Von heut in manchen Jahren, wenn Zeit und Lust verblüht,
Werd ich ihm heilig bleiben im innersten Gemüt?"

Da drehte sich das Vöglein, verschwunden war die Pracht,
Die Blumen samt den Augen bedeckte schwarze Nacht.
Dann wiederum sich wendend, gab es der schönen Maid
Aus allen Pfauenaugen wehmütigen Bescheid:

„Du edle Menschentochter, Hochzeit und Schmuck der Welt,
Was dir die Zukunft gerne bewahrt und vorbehält,
Laß liegen in der Ferne. Der heutge Tag ist dein:
Geizig genieß und halt ihn, den seltnen Freudenschein;
Viel Ströme Leid bedarf es zu einem Tröpfchen Glück,
Und Schmerzen liegen diesseits und Schmerzen sind zurück.
Die Welt ist Gott entlaufen, sie rollt im Übergang;
Des Menschen Glück und Liebe ist innig, doch nicht lang."

So sprach das Blumenvöglein, es war sein letztes Wort,
Es schwamm im blauen Himmel und war auf immer fort.

Allein die Menschentochter mit männlichem Versuch
Unter viel bittern Tränen beherzigte den Spruch,
Beherzigt und versucht ihn; dann fiel sie einesmals
Dem erstgeliebten Manne stürmisch an Brust und Hals
Und, an die Schulter schmiegend ihr Tränenangesicht:
„Du mußt mich ewig lieben, denn ich ertrüg es nicht."

Blaues Ordensband

Als ich einst an einem Wildbach ging den Berg hinauf
geschritten
Und, ein Marschlied vor mich summend, maß den Weg mit
festen Tritten,
Sah an einer glatten Stange, noch vom Morgentau benetzt,
Ich zwei eisengraue Flügel wie ein Dach darauf gesetzt,
Und mit fröhlichem Erstaunen unter dem bescheidnen Stahl
Merkt ich an den untern Decken einen düstern blauen Strahl.

Aller Arten Schmetterlinge hatt ich Jahr für Jahr gesucht,
Sämtlich waren sie versammelt, schön gezeichnet und gebucht;
Einzig drei der edlen Vögel hatten mir annoch gefehlt,
Die ein eigensinnger Zufall meinem Jägerblick verhehlt.

Sollen wir das Tierchen drücken? Nein, sein Kopf ist dick
und breit.
Ihm die Qualen zu ersparen reut mich weder Müh noch Zeit.



„Lieber Doktor, habt Erbarmen, kocht mir ein erprobtes Gift,
Daß der Tod das arme Vöglein ohne Schmerzen plötzlich
trifft.“

Doch der Doktor war ein alter Homö- oder Allopath,
Der in seiner Salbenküche Gift allein für Menschen hat.
Und ich stand und mußte spüren, wie es von dem Pfuscher litt,
Mußt auch spüren mein Gewissen, wie es strenge mit mir stritt:

„Einer ist, der einst wird richten Tier und Menschen einerlei!"
Und ich sprach mit düstrem Mute: Gebe Gott, daß Einer sei.

❊

Als es dann nach langem Zucken endlich vollends ausgerungen
Und aus dem gequälten Leibe sich die Seele losgezwungen
Und ich wieder längs dem Wildbach schritt bergan dieselbe Straße,
War mein Lied von andrem Tone und mein Tritt von andrem Maße.
Vogelsang und Wald und Himmel schienen meinem Blick verdorben
Und mir war, als wäre heute mir ein lieber Freund gestorben.
Und mit gramumwölkter Seele naht ich nochmals jenen Stangen,
Wo ich jüngst zu meinem Unglück sah das arme Tierlein hangen.
„Hätt ich bloß an dieser Stelle mich durch Zufall links gekehrt,
Wär mein Herz gesund und heiter, mein Gewissen unversehrt."

Und des Mittags auf dem Berge schmeckte mir nicht Fisch noch Wein,
Und am Himmelsrand die Alpen trübt ein grauer Nebelschein,
Und im Kursaal die Sonaten klangen hart und matt und stumpf,
Und des Nachts im kühlen Zimmer war mein Kissen heiß und dumpf.

❊

Werd ich heut den Schlaf nicht finden und Vergessen und
Vergeben?

Sieh, da schaut ich aus dem Winkel einen Traum sich groß
erheben:
Dicht verschleiert eine Jungfrau schwebte mit getragnem
Tritt
Ernst und ruhig an mein Lager, wo ich Seelenqualen litt,
Legt auf meine heißen Schläfen eine kühle Engelshand
Und mit Singen und mit Beten sühnte sie den Höllenbrand:

„Laß das Grämen, laß das Härmen, vielgeplagter Menschen-
sohn!
Habs vollbracht und überstanden und bezahlt den Erdenlohn.
Ob ich schon durch dich gelitten, litt ichs nicht durch deine
Schuld.
Leiden ist des Lebens Mitgift, ist des Weltenschöpfers Huld.
Qualen jeglichem Geschöpfe schenkt die gütige Natur,
Aber Mitleid und Erbarmen blüht im Menschenherzen nur.
Habe Dank für deine Tränen, die du meinem Schmerz ge-
weint,
Ewig bleibt das arme Vöglein dir verwandt und dir vereint.
Und wenn einst erklingt die Stunde, da auch du den Sieg
erstritten
Und nach angsterfüllten Nöten hast das Sterben ausgelitten,
Wollen wir vereinten Wandels einen strengen Richter suchen
Und sein heilges Urteil segnen und dem Weltendichter fluchen.
Doch nun schüttle dir vom Herzen, was dir unnütz Reue
schafft,
Und für deine eignen Leiden sammle Mut und neue Kraft."

Sprachs und küßte meine Stirne, betete und war verschwunden.
Bald durch ihre reine Gnade hatt ich süßen Schlaf gefunden.



Als der Morgen schien durchs Fenster, war ich meines Kummers frei,
Doch bis heut in meiner Sammlung fehlen mir die andern zwei.

Hera (Hexe)

Im Steinbruch jeden schönen Tag
zur Sommerszeit ist Karneval.
Da halten rotgescheckte Narrn
gar einen sonderbaren Ball.

Inmitten steht von Schutt und Sand
ein Wall und auf dem Wall ein Thron,
Bekränzt mit Nesseln und verblümt
mit Disteln, Pfefferminz und Mohn.
Darinnen sitzt das Sonnenweib,
und wenn von fern im Morgenglanz
Durchs Korn der Glocken Echo summt,
eröffnet sie den Maskentanz.

Ein kleines Blendespiegelein
klemmt sie verborgen in der Hand;
Mit diesem zielt sie unvermerkt
und dreht es heimlich nach dem Sand.

Kaum daß sie dieses Zeichen gibt,
erhebt sich ein betäubend Schnarrn,
Und blitzend durch das Blendelicht
schrecken viel rotgescheckte Narrn,
Mit Knarren und mit Pritschen, schnell,
auf Rädern reitend – eins, zwei, drei! –
Quer durch den Bruch. – Dann plötzlich: Halt!
– Ein Schnarrn – und alles ist vorbei.

Und wieder dreht das Sonnenweib
den Spiegel spielend in der Hand.
Und sieh: vom hohen Schanzenberg
im feuersamtenen Gewand
Mit Pelzsandalen leis und lind
wispern gespenstisch ab und zu
Viel schöne Hexenfräulein. – – Husch!
– Ein Wink – und alles ist in Ruh.

❀

Und also fort. – – – Da stieg vom Feld
ein Schnitter durch das Schanzentor
Und schaute den verhexten Ball
und lacht aus voller Brust hervor.

Schnellend das rote Sonnenweib
stand plötzlich aufrecht in dem Thron,
Und zielend mit dem Blendeglas
nach dem verwegnen Menschensohn,
Streckt es die linke Hexenhand
mit Hörnerfingern gegen ihn.
Da taumelt er und stöhnt – und sank
ohnmächtig auf die Erde hin.

Jetzt mit gewaltgem Riesenschritt
durcheilte sie die heiße Bahn
Und kniet ihm lastend auf die Brust
und sah ihn unheildrohend an:

„Wo du in diesem Schmerzensheim
blickst in ein lebend Angesicht,
Und wär es des geringsten Wurms
und schief und krumm, so lache nicht!
Und wenn du an dem letzten Fleck
begegnest einem Sonnenschein,
So segn ihn mit Gebet und Dank
und freu dich ins Allherz hinein!
Narrheit ist alles rund umher
und überall ist Karneval.
Nach eines bösen Magiers Stab
walzt die Natur im Maskenball.
Es sieht von außen spaßig aus;
doch innen ists ein traurig Stück:
Alle die buntgescheckten Narrn
sie tanzen um ein Schlücklein Glück."

Dann strich sie mit dem rechten Arm
bewegend über seine Stirn.
Und alsobald die Fieberglut
wich aus dem pochenden Gehirn.
Der Atem wogte gleich und stark,
den Geist umfing ein dichter Schlaf



Als er mit neuerwachtem Blick
verwundert sich im Steinbruch traf,
Da war der ganze weite Bruch
in finstre Schatten eingetaucht

Und singend kam durchs stumme Korn
ein Abendglockenklang gehaucht.
Einzig am hohen Schanzenrain,
wo stets der Sand im Regen fiel,
Warnte der rote Sonnenrock
und das verhexte Blendespiel.

Sibylle

Das ist der Tag, der mir mein Glück gebracht:
Wir schritten durch die schwarze Tannennacht.
Da war kein Pfad, kein Laut, kein Sonnenlicht
Als dein herzinnig Gottesangesicht.

Wie kamen wir dahin? Was suchten wir
Im grabesdüstern Wald? Ich weiß es nicht.
Betäubt und schweigend zog ich hinter dir,
Denn die Versuchung redete mit mir.

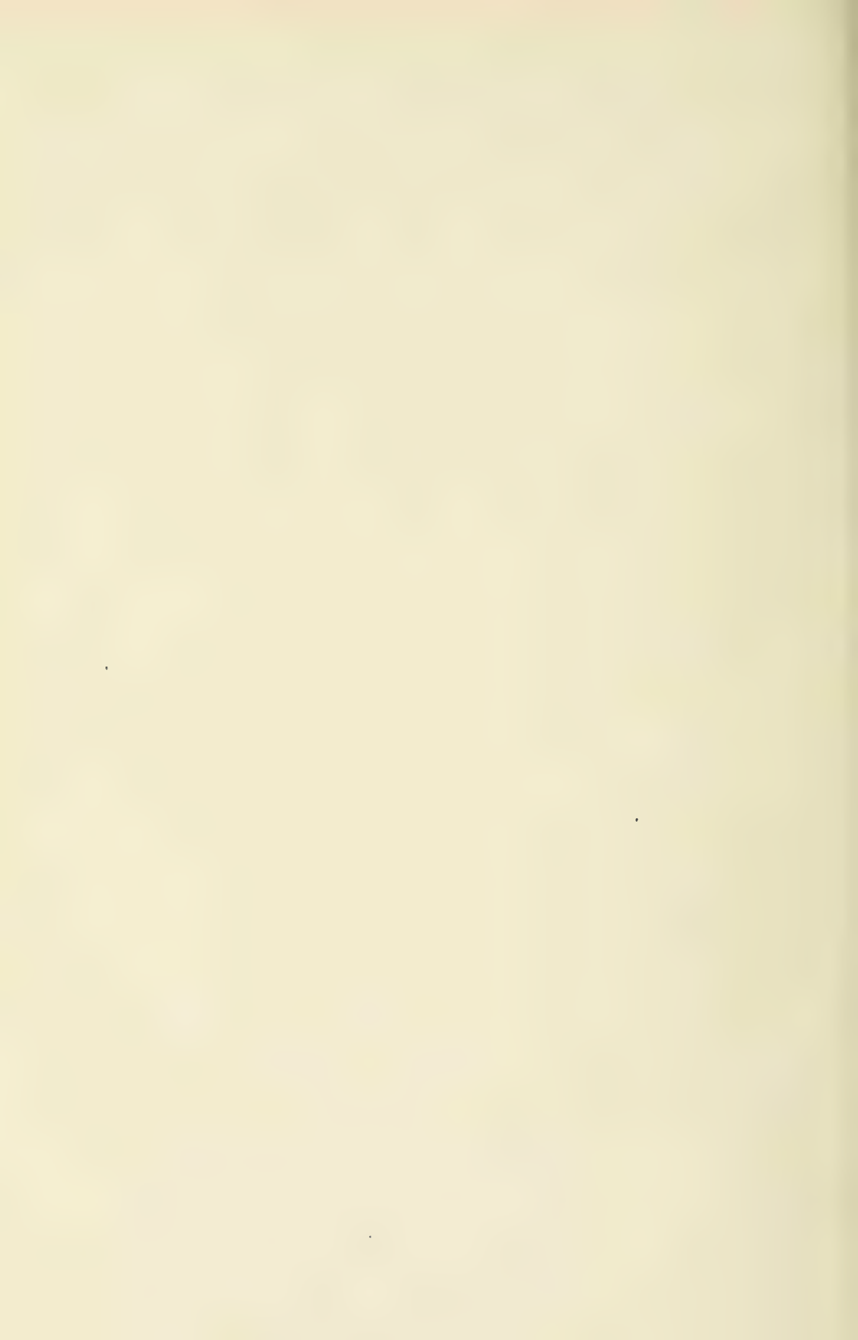
Leuchtend im finstern Grunde stand ein Busch,
Welchen ein Sonnenstrahl im Feuer wusch.
Und durch das Feuer schwamm ein Edelstein
Aus Kohle, mit lazurnem Himmelschein.

Und wie wir nun an diesem Busch vorbei
Schlichen fürbaß, siehe: das liebe Ding,
Der benedeite Höllenschmetterling,
Begann in Flammenzügen um uns Zwei
Das Band zu schlingen. — Stille standest du
Und schautest sinnend dem Verführer zu.

Dann plötzlich, gleichsam als mißtrautest du
Der Stille, hubst du an, zu mir gewandt:
„Wie wird der schöne Schmetterling genannt?"
Und ich erwiderte: „Sein Name heißt
Sibylle. Das bedeutet, wie du weißt:

Was hier geschieht und wird geschehen sein,
Er wills verschweigen. Sieh, wir sind allein
Im mitternächtgen Wald. Und du bist mein."

II



Mnemosyne

(Halbapollo)

Ach, das war ein schöner Morgen, wie ich keinen mehr erlebt!
Wie er mir in Traum und Wachen ewig vor die Seele schwebt!

Glänzend überm Hochgebirge war der Himmel ausgespannt,
Und der See, vom Ost geschaukelt, plätschert um den Gartenstrand.
Und du kehrtest aus dem Bade, frisch und jung und schön und lieb,
Kamst zu mir ins stille Zimmer, wo ich dein gedenkend schrieb,
Lehntest dich auf meine Schulter, daß der mächtge Locken=strom
Traf mein Antlitz und benetzt es und umhaucht es mit Arom.

Kam kein Laut auf unsre Lippen jenen heilgen Augenblick;
Denn wir fühlten in der Wage schwanken dein und mein Geschick.

Und, wie oft ein leicht Ereignis wuchtend die Entscheidung trifft,
Flog ein Falter durch das Fenster, setzte sich auf meinen Stift,
Blank von Farbe, rein und edel, makellos und anmutsvoll,
Von Gestalt und Flug und Haltung ebenbürtig dem Apoll.

Fehlte nicht ein Hauch noch Stäubchen dem erlauchten
schönen Tier,
Fehlten bloß zwei goldne Ringe ihm zur höchsten Ehr und
Zier.

Und ich sah ihn schwanken, schweben, leuchten durch den
schattgen Saal.
Und mit plötzlichem Gedanken blitzt in mir ein Hoffnungs-
strahl:

„Auf! zum Berg und zu dem Schachen, wo am First der
Adler haust!
Wo die Rose blüht am Abgrund und zum See der Gieß-
bach braust!
Dort, du edelweiße Jungfrau, mit dem Antlitz treu und wahr,
Mit dem Herzen keusch und spröde, mit den Augen groß
und klar,
Dort ist deine stolze Heimat, dort im Gletschersonnenschein
Will ich eine Frage richten durch dein Aug ins Herz hinein."

Und wir stiegen längs dem Gießbach auf zum Schachen
überm See,
Sahn den Adler ziehn am Himmel, sahn die Rose glühn
im Schnee.
Erd und Himmel, Aug und Seele funkelten von Glück
und Gold,
Und auf meine heilge Frage blicktest du so ernst und hold.
Was ein Menschenherz an Schönheit, Lieb und Mut er-
tragen mag,
Das gewährt in Gnad und Hoheit jener benedeite Tag.

Fehlte nicht ein Hauch noch Stäubchen ihm zur höchsten
Ehr und Zier,
Fehlen bloß zwei goldne Ringe, einer dir und einer mir.

Trauermantel

Traurig am trüben Tage saß ich und dachte zurück
Über viel kalte Winter nach einem warmen Glück.

Und während meiner Trübsal auf meine Schulter sank
Ein armer Trauermantel, vor Frost und Alter krank.

Und mühsam sich bewegend, das edle wunde Tier
Berührte meine Wangen und flüsterte zu mir:

„Du wolltest mirs nicht glauben, ich sagt es dir voraus,
Weißt du an jenem Morgen am See im Gartenhaus:
Hell leuchtete dein Auge, und Mut und Schaffenslust
Und stolze Siegeshoffnung beseelten deine Brust.

Nun ist es alles verloren, Talent und Stolz und Mut,
Verloren und gestohlen das heilge Gottesgut.
Ich armer Unglücksvogel, ich brachte dir Leid und Weh;
Komm, laß uns zusammen sterben, das Leben tut zu weh."

Drauf faltet es die Flügel und sah zu mir empor.
Da hub ich an zu beten aus ihm und mir hervor:

„Du liebes, treues Tierchen, schilt und verklag dich nicht;
Stets will ich dankbar grüßen dein edles Angesicht.
Den soll man nicht bedauern, der Weh aus Schönheit fand;
Schönheit malt Veilchentrauer mit einem goldnen Rand.

Wohl würgt es mich im Herzen und drückt und bringt mich um.
Ich wollt es doch nicht missen: es ist mein Heiligtum,

Mein köstlich Angedenken an jene hohe Zeit,
Da war mein junger Wille geadelt und geweiht.

Der Kampf hat umgeschlagen, es ist nicht unsre Schuld;
Nun heißt es lassen bluten in männlicher Geduld.
Was tun wir mit dem Reste des Lebens und der Kraft?
Komm, laß uns täglich segnen, was blüht, was liebt, was
schafft.

Und könnt ich meine Trauer mit dichterischer Hand
Wirken zum Ruhmesmantel und legen das Gewand
Über die schönsten Schultern und winden ihr zum Kranz
Die Bilder und die Blumen aus der Erinnrung Glanz,
So wären tausend Jahre trotz dem entschwundnen Mut
Mir nicht zu viel zum Leben, ich lebt es ihr zu gut."

Und wie ich nach dem Beten das Vöglein küssen will,
Da war es leis verstorben. Bei uns gehts nicht so still.

Nun bin ich einzger Erbe vom See und Gartenhaus,
Und der verwaiste Segen einsam quillt trüb heraus.

Was tu ich jetzt auf Erden? Ich wag es und versuchs
Und dicht am Trauermantel und schreib es auf und buchs.
Da brauchts nicht weiser Arbeit, man weint es und man
singts;
Denk ich des heilgen Vögleins, so scheint es und gelingts.

Proserpina

Gestern, als ich auf dem hohen Viadukt
Übersah das weiche Baumtal durch den Nebel,
Flog ein Falter an mein Ohr und winkte mir:

„Gelt! es ist doch groß und herrlich, hoch vom Markstein
Übers Tal zu schauen, wo in Haß und Heimat
Man ein Wurm gewesen und durch Zwang und Zweifel,
Kämpfend mit der Welt und mit sich selber uneins,
Spann ein heiliges Gespinst aus Gram und Sehnsucht!

Bußen hat es viel gekostet und Enttäuschung.
Haben doch erreicht den heißersehnten Markstein!
Habens doch erreicht! und unsern Gram und Namen
Eingemerkt mit Stolz und Tränen in den Markstein!"

Also flüsterte das hochgemute Vöglein.
Spielte dann vor mir im blassen Sonnenzwielicht,
Groß und traurig sich bewegend um den Markstein.

Doch von Wind und Westen schob der graue Nebel,
Kriechend aus dem Wald, bergan die nassen Füße.
Drob erlosch und starb die Sonne. Gram und Namen
Schwemmt ein kalter Regen schwätzend von dem Markstein.

Seidenspinner

Ich maß den Berg mit meinem Blick und sprach: „Ich werds erreichen!"
Dann faßt ich einen heiligen Entschluß niemals zu weichen.
Daß ich am Wege Leichen liegen seh, soll mich nicht hindern.
Und weder Müh noch Not noch Mißerfolg den Eifer mindern.

– Dornen und Spott und Haß verletzten mich und rissen Wunden.
„Droben am Gipfel, in der Siegeslust werd ich gesunden."
– Dummheit in eklen Haufen, dick und zäh, sperrte die Pforten.
Da wusch ich mich und öffnete mir Bahn an reinern Orten.

❋

Ich stürzt am Ziel – fragt nicht, wie das geschah! – in eine Falle.
Da waren eines einzgen Mals zerschellt meine Hoffnungen alle.
Das Herz betrübt, der Mut geknickt, gelähmt des Geistes Schwingen,
Und keine Willensstärke reichte mehr den Sieg zu zwingen.

Da lag ich nun im Grab und konnte nicht die Glieder rühren
Und ohne Schmerzen nicht mein eigen Selbst denken und spüren.
Ob meinen Häupten sah ich schön und groß das Leben blenden:
So weh mirs tat, ich mochte nie davon die Blicke wenden.

Es kroch zu mir ein Vögelein und sprach: „Darf ich dich lieben?"
Da drückt ich beide Augen zu und stöhnte: „Nach Belieben."

Sie fühlt und litt all meinen Kummer mit tief im Gemüte,
Verzieh mir jedes, trug und duldet es mit Weibesgüte.
– „Wie kann ich einst, du gutes Vögelein, dir dieses lohnen?"
Da schmeichelt und begehrte sie: „Allein um dich zu wohnen!"
Daß ich an ihr vorbei nach oben sah, dient ihr zum Neide;
Und einen Namen nannt ich oft im Traum zu ihrem Leide.
Sie spann um mich ein feines Seidenhaus, die Welt zu schließen
Und ohne fremde Augen mein Geseufz auszugenießen.

❀

Schon hatte sie mit Fleiß und viel Geduld und Mut und Dauer
Das Haus versperrt, und blieb allein ein Spalt im Dach der Mauer,
Da schaute sie auf meinem Angesicht Verzweiflung stehen
Und sah mich heimlich nach dem lichten Spalt den Hals verdrehen.
Plötzlichen Eifers eilte sie geschwind und kurz entschlossen
Und riß mit hastger Arbeit wieder ein, was sie verschlossen.
Und als nun neuerdings das böse Licht blendete offen,
Lächelte sie mit innigem Liebesblick: „Hab ichs getroffen?"

Da rief ich heftig: „Komm doch einmal her! laß dir bekennen:
Ich will mich fortan deinen schlechten Knecht, dich meinen Engel nennen!"

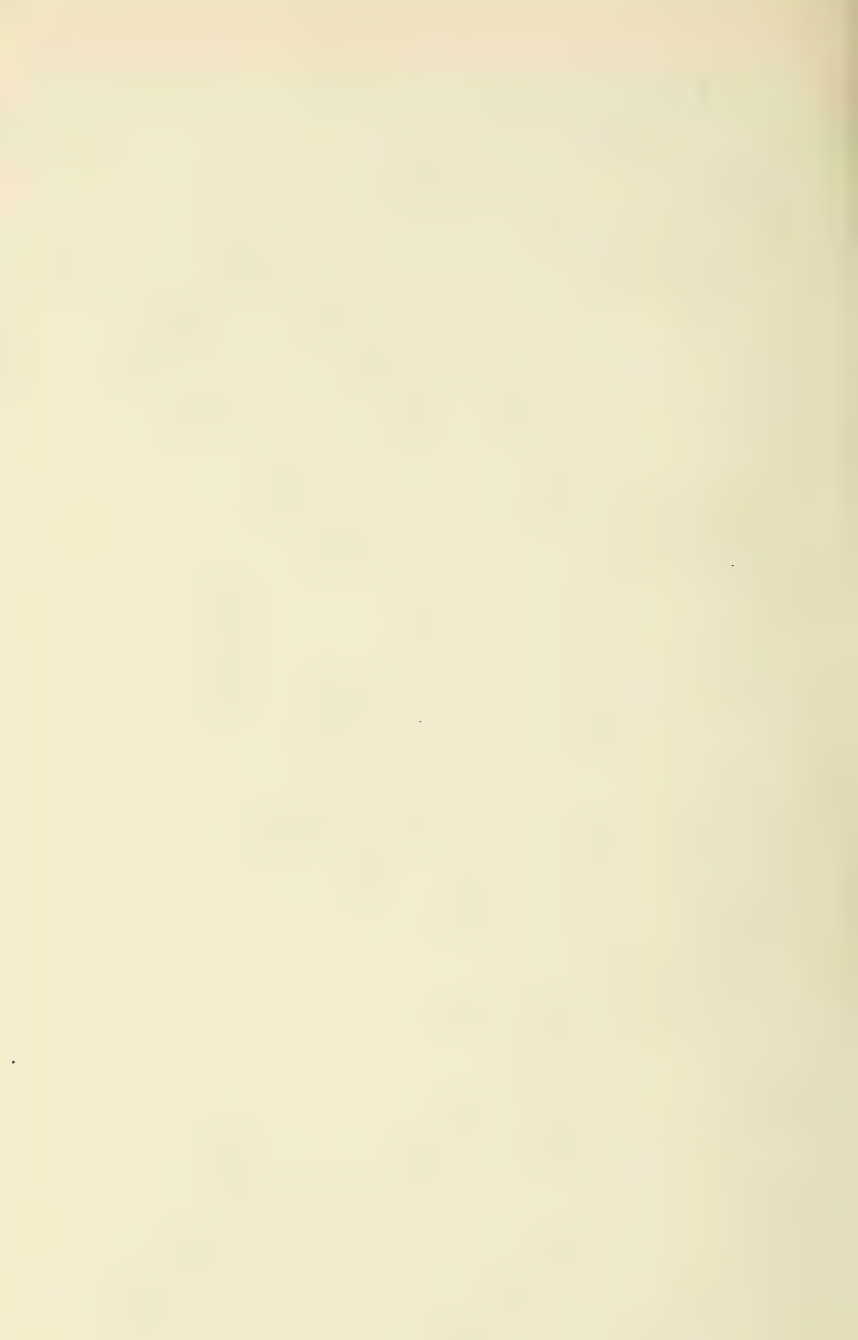
Mariposa

Mir träumt, ich sähe dich auf einer Wiese schreitend,
Von Glanz verklärt, und Purpurfalter um dich reitend,
Und all dein Wesen war so seelengut und rein;
Das schien wie tausend Sonnen mir ins Herz hinein.

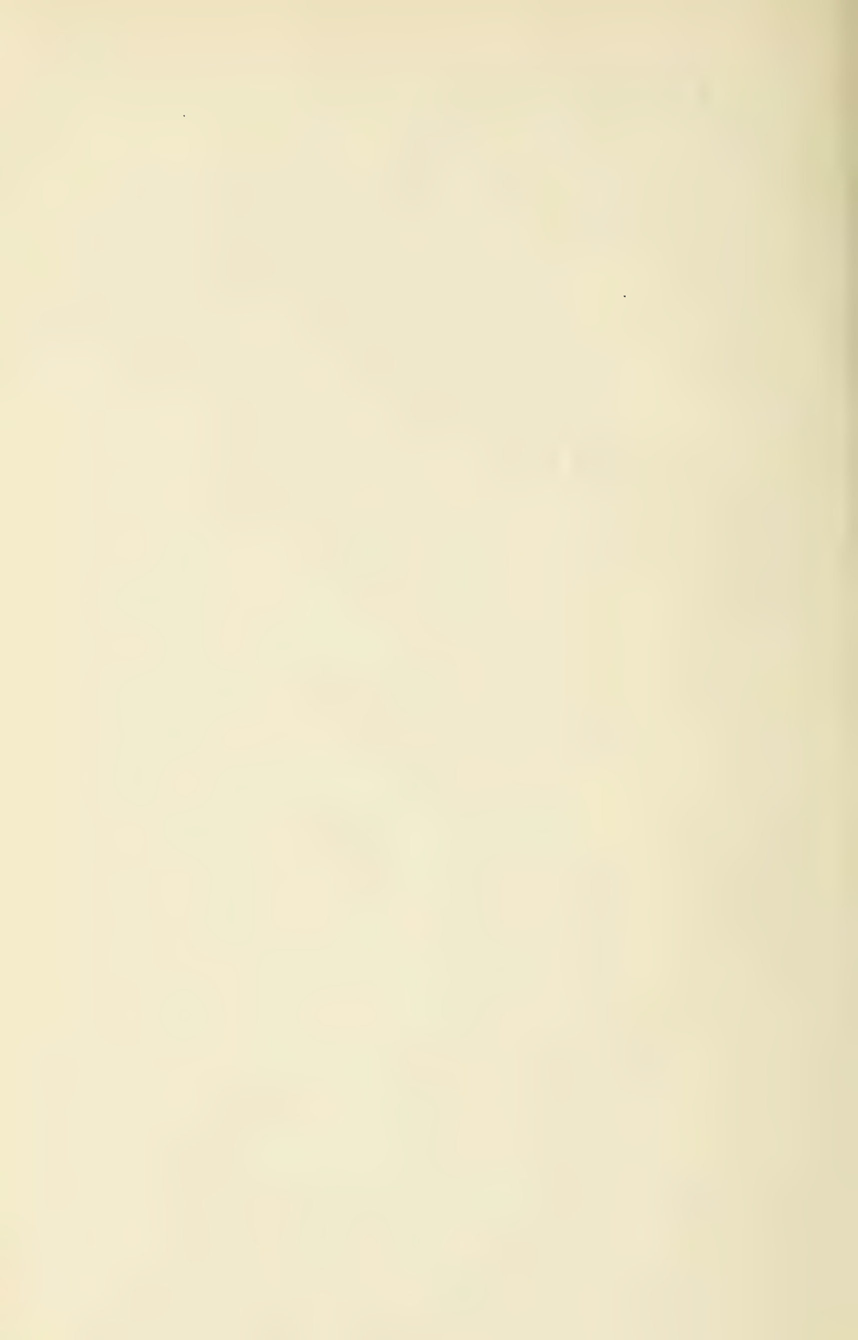
Doch als du mich mit stummen Blicken schautest an
Und fragtest kummervoll: „Was hab ich dir getan?"
Ergriff mich solch ein Weh und solch ein liebend Sehnen,
Daß ich, die Stimm erwürgt von Schluchzen und von
Tränen,
Zu deinen Füßen fiel mit reuigem Gemüte,
Bekennend meine Schuld und preisend deine Güte.

Doch als ich nun am Morgen, diesen Traum im Sinn
Und Lieb im Herzen, eilte reuig zu dir hin –
Empfing mich deine fremde, leibliche Gestalt.
Befremdet und entmutigt grüßt ich kurz und kalt.

Du aber schautest mich mit stummen Blicken an
Und fragtest kummervoll: „Was hab ich dir getan?"



III



Lucille

Das Leben eines Schmetterlings währt siebzig,
Wenns hoch kommt, achtzig Tage.
Wohl eine kurze Frist!
Doch eine andre Summenzahl ergibt sich,
Wenn man ermißt,
Wie viel sein Leben Glück betrage.

❀

Aufs weiche Moos im tiefen Waldesdüster
Setzt ich den Tritt.
Da deutete die magische Lucille:
„Komm mit!"
Sie flog voran durch Felsen und durch Grotten,
Den Weg zu zeigen.
Quellen und Brünnlein hört ich leise rauschen,
Dann schweigen.

Am Waldesspitz, am schattgen Buchensaum,
Blinkte sie schlau
Und winkte mit den Hörnchen um die Ecke:
„Schau!"

Und wie ich folgte der geheimen Weisung,
Was sah ich dort?
Was nicht vermag zu malen und zu schreiben
Ein Menschenwort.

Unter dem Riesenkuppeldachgewölbe
Ein Säulengang
Führte durch dämmerfeierliches Dunkel
Dem Weg entlang.
Rings Bogenfenster, Nischen und Altäre,
Mit Laub bekränzt,
Umhaucht von warmem Weihrauch und von Luftstaub
Blendend umglänzt.
Am Dach, am Fries, an den polierten Pfeilern,
Am Weggestein
Fackeln und Feuertöpf und Hängelampen
Mit Flammenschein.

Und siehe, aus den Nischen, aus den Krypten
Durchs Waldestor
Kamen viel himmelblaue Sonnenjungfraun
Leuchtend hervor.

In gleichem Abstand zwischen den Pilastern
Am Wegesrand
Stellten sie sich zu schimmernden Kolonnen
Im Glanzgewand.

Dann warfen sie mit schnellen Armesschwüngen
Der Gegenschar
Über den Weg die balsamduftgen Schleier
Zum Fangen dar.
Und mit gezückten Schleierschlägen reizend
Den Schmetterling,
Riefen sie neckisch aus den blauen Augen:
„Spring!"

Und einesmals mit plötzlichem Entflammen
Schwang er sich auf
Und unterschlüpft und übersprang die Netze
Mit jähem Lauf.
Er blitzte durch die dämmerdunklen Hallen,
Ein funkelnder Saphir;
Dann unversehns erscheinend auf dem Rückweg
Kam er zu mir.
Vor Dank und Wollust lächelte sein Wesen
Selig und gut.
Dann trieb ihn wieder fort zum mutgen Spiele
Sein edles Blut.

Doch als er siebenmal mit schnellem Schweben
Durchreist die Feuerspur,
Jauchzt er: „Man mißt nicht unser Glück und Leben
Nach Menschenuhr.
Und wenn man fragte, welcher von uns Beiden,
Du oder ich,
Sei zu bedauern oder zu beneiden –
Sprich!"

Distelfalter

Ein Brücklein überspringt die hohen Gartenmauern,
Und aus dem Brücklein überwuchern Hängeblumen.

Drunten im kühlen, mitternächtgen Straßendurchgang
Blitzen, das Weberschiffchen streichend, flinke Fliegen.

Aber von oben, aus den riesigen Platanen
Durchs Blättersieb mit träumerischem Feuerregen
Rieseln die Sonnentropfen in den finstern Durchgang.

Da sprach zur Sonnenkönigin ein Distelfalter:
„Komm! schaff mir eine Leiter." Und sogleich die Sonne,
Mit letzter Kraft sich drückend durch das dichte Laubwerk,
Stellt einen breiten Strahl als Leiter auf das Brücklein.

Hüpfend vor Schwebelust, bestieg der Distelfalter
Die steile Leiter. Und mit klugem Flügelschlag
Das Gleichgewicht erzielend, sprang er leicht und tänzelnd
Die Stufen abwärts in den sonngen Blumennimbus.
Dort schaukelt er und ritt, ein luftig Perpendikel,
Der Schönheit selbstbewußt und selbst die Schönheit schmückend,
Saugend und hauchend in den knospenden Gehängen.
Rötlichen Blumenscheins sein rostiges Gefieder
Zuckt an den Schnüren und Girlanden auf und nieder.

Da rief vom Garten mit metallischem Geschrei
Ein Pfau. – Und alsobald der scheue Distelfalter
Mit Rösselsprüngen lief bergan die schwanken Stufen.

Dann hielt er auf der Lauer hinter den Platanen.

Doch als nun kein Geräusch und kein Ereignis weiter
Störte die Friedensruh, sprengt er die sonngen Bahnen
Wieder herab zum Brücklein auf der Himmelsleiter.



Damals der Weltengeist, die weite Welt bereisend,
Zwar Städt und Berg und Täler maß sein Seherauge
Und Aller Leid empfand er in dem großen Herzen;
Doch unterm Brücklein, im bescheidnen Straßendurchgang,
Lehnt er am Stein und schrieb es zum Vermächtnis
Des Allerseelentags ins ewige Gedächtnis.

Pfauenauge

Blutbuchen liegen überm Gartensims.
Matt schläft die Luft, das Bächlein schlendert kraftlos.

Die Wetterwand mit silberweißem Saum
Halbiert den blauen Glanz des reinen Himmels.

Da flattert durch die blutgen Buchenkronen
Ein brandig Blatt.
Dort hängt es an der Mauer,
Schwebend im Sonnenfeld. Sein Tintenschatten
Tuscht auf den Marmorgrund ein künstlich Dreieck.

Das wächst und schwindet; ändert seine Winkel;
Verkürzt die Schenkel; dreht sich um die Achse;
Nun schwillts zum Kreis; nun schlüpfts zum feinen Stäbchen;
Während umher, zur Rechten und zur Linken,
Rührt sich kein Hauch, kein Halm noch Gräschen regt sich.

Plötzlich – ists Wahrheit oder war es Täuschung?
Entsprang das Blatt nach oben.
Jetzt allmählich
Öffnet es sich. Es keimt, es sproßt, es knospet.
Und wunderbar aus halberschloßner Blume
Erglüht von Samt und Scharlach und Karfunkel,
Von Tulpenschein, von Duft und von Juwelen
Ein herzverblendend paradiesisch Funkeln.

Und siehe da: die wundersame Tulpe
Beginnt zu wandeln.
Atmend mit den Flügeln
Und aus dem Kelche sprühend rote Garben,
Umzirkelt sie mit lodernder Rosette
Den Marmorstein. – Darob vergilbt die Sonne
Und grau und schmutzig steht umher das Weltall.

Zweimal und dreimal zeichnet sie die Rose;
Fächelnd und klappend mit den Flügeln.
Husch!
Da schwingt sie sich mit einem leichten Armstreich,
Vollends entfaltend ihren Flammenmantel,
Zum Rosenkern und schaut aus großen Augen.

Vier Augen: vier Juwelen. In den Augen
Schwermut und Lieb und Weh, umjauchzt von Jugend.

Viel selge Stunden liegt sie unbeweglich,
Ruhig und groß, berauschend Herz und Augen.

Da steigt bergan die finstre Wolkentreppe
Der Stier Busiris. Donnernd brüllt sein Brummen,
Schwer durch die Buchen stürzen Silbertropfen.

Darob erlöscht mit einem Mal das Feuer.
Ein feiner Kohlenstrich – ein flüchtger Schatten –
Auf ewig schwand das duftge Zauberblendwerk.

Doch lange noch an der verwaisten Mauer
Hing Tulpenblumenschein und Traum und Trauer.

Trauermantel

Ein steiler Turm durchstößt den blauen Äther.
Vor seinem Angriff steigt die Himmelskuppel
Fliehend empor, die Wolken weichen seitwärts.
Durch die gezähnten Luken schlüpft der Ostwind.

Rund um des Schiffes stattliches Oval
Mit langgezognen wagerechten Schwingen
Schwimmt ebnen Fluges still ein Trauermantel.

Wenn er erscheint am Umgang hinterm Chor
Über dem dunklen Busch und Gartenkranz
Gekrönter Ulmen, die bewegungslos
Lauschen den dämmerholden Orgelpsalmen,
Schlägt er die Luft mit einem schnellen Lichtblitz.

Doch wenn er wendet um die Pfalz und Plattform,
Schaut er geduldig mit gedehntem Schweben
Den Hain hinunter durch die Pappelreihen
Talwärts zur Straße, wo auf mutgen Rossen
Über dem blauen Strom im duftgen Maien
Thronen erhobnen Hauptes Amazonen.



Mit stillen Augen merkt ich das Ereignis
Und trug es heim und malte mir ein Gleichnis:
Viel tausend Schmerzen sind in Kraft hienieden,
Und ewig rauscht und klapperts in der Mühle,

Damit im unvernünftigen Gewühle
Vielleicht durch Zufall und durch Sonnenschein
Aus vieler Schönheit plötzlichem Verein
An einem Welteneckchen sei beschieden
Von Zeit zu Zeit ein kurzes Stündchen Frieden.

Segelfalter

Hoch überm Passe blüht ein Pflaumenbaum.
Darinnen träumten ihren Jugendtraum
Vier Segelfalter, die am frühen Tag
Das Leben küßten, als der Tau noch lag.

Flaumig und morgenfrisch und kinderhold,
Das Flügelhemd gewirkt aus zartem Gold,
So schwebten sie, von luftger Hand gewogen,
Schmausend und saugend durch die Blumenwogen.

Fürwahr! das nenn ich eine goldne Jugend!

Von jedem Kelch erprobten sie die Tugend,
Steigend von Stock zu Stock, von Ast zu Ast.

Unter der mächtgen Schwingen edler Last,
Wenn sie sich setzen auf die Blütenranken,
Sieht man die Liliensträuße wehn und wanken;
Und tief hernieder aus den buschgen Kränzen
Hangen sie taumelnd mit den Schwalbenschwänzen.

Jetzt atmet tief vor Glück und seufzt der Baum.

Da wogt und brandet es im Blütenschaum.
Und schnellen Stoßens von den duftgen Glocken
Federn die Vögel mit den prallen Socken.
Dann sammeln sie das zitternde Gefieder,
Lustschämen sich und kehren lächelnd wieder.

Proserpina I

Als Gott den weichen Wohllaut „Blume" schrieb,
Da wölbt er auf das sehnende Gewächs
Dehnend den Schmetterling als Zirkumflex.

Mutige Fee des Geklüfts, Proserpina, Tochter der Waldschlucht!
Sprich! wo hast dus gelernt, gesteh und verkünde die Wahrheit,
Daß du, Apollo dem Einzigen gleich, dem Fürsten der Felsfluh,
Schleifend umschlüpfest den Stein und über dem grünlichen Schierling
Schlingest das Band? und den zitternden Stern? und die Räder und Kronen?

„Ei! wo hätt ichs gelernt! – Ich lernt es, wo der Apollo:
Fallend vom zackigen Fels und bebend im wehenden Luftmeer.
Hohes erreicht, wer Hohes ersehnt und mutig mit anstrebt
Jeder mit eigenem Schmerz. Es schweben im Tal die Vanessen;
Schwimmend den funkelnden Wald durchreist die stille Sibylle;
Aber wir andern hier oben am stürmischen, zackigen Bergspitz
Reiten im Sturz, und zittern vor Stolz, und schleifen vor Hochmut."

Proserpina II

Ein Bündel Sonnengold im stillen Eichwald.
Und durch die leisen Hallen ruft der Kuckuck.

Über den weiten wolkenweichen Wipfel
Des Waldesriesen schlüpft ein leichter Schatten.

Ein zweiter huscht ihm nach, ein dritter hascht ihn.

Vereint umkreisen sie die düstern Lauben
Im luftgen Dreigespann, ein Hauch des Abends,
Drei Blumenblätter, schaukelnd durch den Weltraum.

Flüsternd zu ihren beiden treuen Buhlen,
Begann Proserpina, die Fee der Waldnacht:

„Seht ihr dort unten in der Erdbeerlichtung
Schimmern im Abendstrahl den fahlen Holzstamm?
Wohlan, welcher von Beiden siegt im Wettlauf
Über den andern, jenem will ich Braut sein."

Kaum hat den Spruch getan die junge Waldfee,
Vollziehn sie eifersüchtig schon den Brautlauf.

Stark ist ihr Leib, die Beinchen schleudern kraftvoll
Mit Ruck und Stoß, kreuzweis, im Schraubenzickzack
Das liebesfrohe Paar. Vor Siegeshoffnung
Zittert und zuckt das mutbeseelte Fühlhorn.

Wartend im schön bekränzten Thron des Brautbetts,
Trunken von Sonnenschein, berauscht von Balsam,
Verfolgt mit träumerischem Blick den Wettlauf
Proserpina, die angelobte Jungfrau.

Ihr Kleid ist Samt, verbrämt mit seltnem Rauchwerk.
Ein Flügelfächer dient der eitlen Jungfrau
Zum Spielzeug; bald mit einem großen Armstreich
Ihn frei entfaltend, bald mit Frauenarglist
Neidisch versteckend seinen üppgen Reichtum.

Und wie der Pfau, lustwandelnd durch den Schloßhof,
Sich dreht und kehrt und spiegelt den Smaragdschweif,
Funkelnd im klaren See des Gartenbrunnquells,
So wendet und bewundert sich die Waldfee
Im heißen Abendrot, und Lust und Sehnsucht
Flammen und blitzen durch ihr kleines Hartherz.

Da fällt ein Schatten plötzlich durch den Eichbaum.

Und hinterrücks, verräterischen Anflugs,
Ein frecher Nebenbuhler sperrt der Jungfrau
Gebieterisch den Weg. Vor Schrecken bebt sie.
Dann flüstert sie und fleht und droht ihm. Endlich
Verstohlen äugelnd winkt sie, mit dem Fühlhorn
Deutend ins Tal. – Und wie nun durch den Forst hin
Laut tönend widerhallt der Ruf des Kuckucks,
Da stiehlt sie sich behutsam um den Eichstamm;
Darauf mit jähem Schuldbewußtsein, flüchtlings
In langen Zügen reisend durch das Laubdach,
Ist sie verschwunden in dem tiefen Talgrund.

Ihr nach der böse Buhle prächtgen Aufscheins.

Inzwischen unten auf dem fahlen Holzstamm
Rennen noch immerfort die blinden Männlein.

Die Sonne flieht, es ist verstummt der Kuckuck,
Und Dämmerung begräbt die finstre Waldnacht.

Doch als nun schaurig durch den hohlen Hochwald
Zittert und heult der grause Schrei des Uhu,
Da stürzen sie zum schwarzen Himmel aufwärts
Und flattern stürmisch jagend, irr und angstvoll
Absuchend den verwaisten, kalten Brautsaal.

Kamille

Wenn des Phöbus Herde lagert auf dem Berg,
Feuer schnaubend und den Tau und Nebel weidend,
Schlüpft die keusche Sonnengöttin durch das Waldtor,
Hebt sich auf die Zehen, klatscht in ihre Hände:
Husch! mit leisen Flügelschlägen die Kamille
Zuckt herbei. Flugs durch den stillen Lärchwald
Jagen sie einander in beschwingtem Wettlauf.

Hell vor Freude strahlt der Blick der Himmelshirtin.
Kräftgen Wellenstoßes aus den offnen Lippen,
Wenn sie lacht und jauchzt und triumphiert im Glücksspiel,
Haucht ihr Odem. Und im übermütgen Tanze
Schüttelt sie das Haupt und löst die schwarzen Locken,
Daß die Perlen, rieselnd über ihre Schultern,
Rollen in das Moos und in den blauen Efeu.

Hei! wie flattert durch den Wald der schwarze Haarbusch!
Hei! wie scheucht sie vor sich her den flüggen Vogel!
Schlüpfend durch die Grotten oder keck vom Felsblock
In den Silberbach sich schwingend, daß der Sprudel
Spritzt um ihre Knie und duftge Irisbogen
Schürzen ihr den Leib mit buntem Schleierwogen.

Aber abends, wenn vom Almendfelde brüllend
Stehen auf die roten Rinder und allmählich
Steigt zum Gipfel langsam die gehörnte Herde,
Da ergibt sie sich; und hingestreckt im Efeu,
Herzt sie den beglückten Sieger; hebt und wiegt ihn

Mit dem Finger, schaukelt ihn auf ihren Lippen.
Sammelt emsig dann im Moos die lichten Perlen,
Eilt zum Brunnen, schmückt sich vor dem Silberspiegel.
Endlich, wandelnd vor den müden Rindern, treibt sie
Heimwärts; lockend mit melodischem Gesange.

Doch von fern das Sternenheer mit leisem Gange
Folgt dem Locken und dem Herdenglockenklange.

Schwalbenschwanz I

Ein kleiner Hof, von Mauern rings umschlossen.
Über den Mauern rote Dächer. Jenseits
Ein grüner Hügel. Längs dem grünen Hügel
Ein Taubenflug, verschwindend in der Ferne.

Im offnen Holzschopf sitzt auf einer Schaukel,
Das Seil umklammernd und mit Stirn und Wange
An seine rechte Hand geschmiegt, ein Knabe.
Mit trägen Schwüngen steigt die Schaukel windschief
Vorwärts und rückwärts; oben, unterm Pfosten,
Beim Rückweg girrt die Angel, sanft und singend.

Über das Mauerdächlein, rechts, vom Pfarrhof,
Flog eine Iriskugel, grün und golden
Von funkelndem Smaragd, spiegelnd den Weltball
Und träumerisch ihn hold verschönend. Dann
Ihr folgend eine veilchenblaue, glitzernd
Von Silberseen und Fenstern; in den Fenstern
Die Pfarrerkinder, schauend durch den Purpur.
Und also fort. Und wenn ein Irisweltball
Zersprang, so hinterließ er Hauch und Reinheit.

Ein Mahnruf aus dem Pfarrhof. — Kinderstimmen
Verhallend nach dem Hause. Da versiegte
Mit einem Mal der Quell der bunten Sonnen.

Doch siehe jetzt, zur Linken, aus dem Holzschopf,
Durch den gefensterten Verschlag ein Szepter,

Von unsichtbarer Hand bewegt, berührte
Die Stirn des Knaben. Unter seinen Füßen
Am Kieselboden lag im Sägestaub
Von Sonnenringen eine Krone. Blendend
Umblitzten ihn die köstlichen Kleinodien.
Zum Schatzgewölbe ward der schlichte Holzschopf.
Und jedesmal beim Durchflug hieb das Szepter
Grüßend ein Zeichen, legte sich dem Knaben
Quer auf die Knie und fiel zu seinen Füßen.

Dann rostete das Szepter; und die Krone
Verblich. – Hinten im Winkel, an der Mauer
Lehnte, gespenstisch leuchtend durch das Zwielicht,
Aus feinen Strahlen eine Harfe. – Endlich
Schimmert allein der gelbe Sägemehlstaub
Mit mattem Scheine durch den harzgen Holzschopf.

Doch welch ein Wunder jetzt geschieht am Graszopf
Über der Schwelle? Sieh, der grüne Zopf
Entzündet sich. Und über ihm die Luft
Lodert in roten Flammen. In den Flammen
Schwebt leichten Tänzelns eine junge Psyche
Im Festgewand, die gelbdamastnen Flügel
Geschwänzt mit samtnen Quasten: schwarz und tiefblau.

Und als nun aus dem Graszopf die Raketen
Trafen das Seil der Schaukel, daß die Funken
Des edlen Feuers schmolzen längs den Stricken
In Strömen abwärts und die feinen Härchen
Des hänfnen Bastes sprühten Blitz und Sterne,

Entsprang die Psyche nach der Schaukel. Dort,
Mit Blumenrankenschwüngen unermüdlich
Das Seil umspielend, ritt und flog sie gaukelnd
Über dem Knaben mit der Feuerschaukel.

Leiser und leiser sang ihr Lied die Angel
Und längst erlosch der Graszopf, und im Schatten
Verstarb die Psyche, und das Heim und Höfchen
Unter dem Abendrot und Dämmertiefblau
Füllte sich mehr und mehr mit finsterm Düster –

Da öffnete sich unvermerkt das Schopftor,
Und eine traute Stimme, sanft und innig,
Rief zärtlich einen Namen. „„So allein?
In später, dunkler Nacht?““ Da flüsterte
Mit starrem Blick der Knabe: „Nacht? – Allein?
– Nein.“

Schwalbenschwanz II

Keuchend und pustend kletterte der Dampfzug
Durch Tunnel und durch Schanzen. Rußiger Rauch,
Vom Damm sich wälzend, qualmte durch den Wagen.
Und rhythmisch in den Rädern knarrt und girrte,
Der Schaukel gleich, die über Grab und Moder
Und Prunk und Neubau singt aus ferner Kindheit,
Schwermütgen Tons ein Heimatlied die Achse.

Da tat sich auf das Schanzentor. – – Ein Lichtstreich
Schlug an die Augen; und ein bunt Gewimmel
Von Glanz und Flammenschein, von Luft und Farben
Verblendete den Blick. – – Dann Geist und Schöpfung.

Das Himmelsdach, von Flügelkaryatiden
Gehoben, flog weltan; mit starkem Fuß
Der Titan stieß die Erde von sich; liebend
Die feinen Schnüre schlang der Horizont
Über die grünen Berge. Doch vom Tal,
Dem Zug entgegen, aufwärts nach den Schienen,
Reisten mit Riesenschritten, steif und aufrecht,
Gleich einer Puppenbilderreihe kunstvoll
Von Dampf geschoben über eine Walze,
Hecken und Matten, Dörfer, Hain und Gärten.

Mit ebnen Schwüngen eilt voran der Dampfzug
Auf der gestreckten Bahn. Sein Atem lächelt.
Die Achse schweigt. Die Räder rollen mutvoll.
Und spielend unterm Zug in heißen Strömen
Der weiße Dampf zischt auf den Stahl der Schienen.

Zwischen Maßliebchen steigt ein blaues Wölklein
Steil aus dem Gras. Dem Wölklein folgt ein Dach,
Dem Dach ein Fenster. – Plötzlich wandelt haushoch
Ein Bauernheim daher, mit Stall und Scheuer
Und Hof und Gaden. – – Sieben schnelle Sprünge –
Ein jubelnder Akkord von Farben – Jauchzen
Vom Mist; am Fenster Fleiß; beim Stalle Arbeit;
Im Hofe Mütterchen und Gäns und Tauben;
Und hinterm Haus, im Fenchelbeet am Gaden,
Tänzelt ein Schwalbenschwanz und springt und lächelt.

Vorbei. – – Sieh, da erscheint grüßend am Fenster
Der Schwalbenschwanz. Von Fenchelduft und Heimweh
Füllt sich der Wagen. – Wiederum die Achse
Stimmt an die leisen Lieder; und der Dampfzug
Pustet und ächzt mühselig in das Felsrohr.







Mönch

In kalter Sternennacht ein schlichtes Vögelein,
Unterm Gestrüpp versteckt, träumte von Sonnenschein.

„Einst sah ich überm Wald – wie ist das lange her! –
Um einen goldnen Ball fluten ein blaues Meer.
Matten und Feld und Au glänzten so warm und schön;
Und Blumen jubelten vom Bach bis zu den Höhn.
Nun ist es alles schwarz und öd und naß und kalt!
Die holde Jugendzeit ist hin, die Welt wird alt!“

Doch wie es schweren Muts erwacht aus seinem Traum
Und blinzte hoffnungslos empor zum Buchenbaum –
Sieh da! was es geträumt, erstarkte wunderwahr:
Der Tausendblätterwald funkelte grün und klar;
Und lächelnd durch das Laub, freundlich und hoch und hehr,
Um den ersehnten Ball blaute das Himmelsmeer.

Das arme Vögelein mißtraute seinem Blick;
Es kam zu jäh und groß das gnädige Geschick.
Verwirrt und aufgeregt von Glück und Schreck zugleich,
Entfloh es durch den Busch mit wildem Flügelstreich.

Doch als es aus dem Wald kam in den offnen Gau
Und schaute vor sich her die weite Blumenau
Und Halm und Feld und Weg und den besäten Rain,
Atmend im Morgenhauch und warm von Sonnenschein,
In steiler Himmelshöh der Lerchen Jubelsang
Und aus dem tiefen Dorf den fernen Glockenklang,

Die reine blaue Luft, durchblitzt von Glitzerglas,
Und Nonnen bunt und jung, springend durchs duftge Gras,
Da stürzt es auf den Weg, wohins am nächsten fiel,
Und betet in den Staub: „O Gott! das ist zu viel!"

Pfauenauge

Ein kühles Schloß, ein schattiger Palast von Nesseln.
Dicke Marienkäferchen mit rundem Schild
Reisen geschäftig trippelnd durch die Jalousien.
Zuoberst unterm Dache, am Mansardenfenster,
Sitzt äsend eine schwarze blaugeperlte Raupe.

Plötzlich ein dunkler Tulpenschein verdeckt die Aussicht –
Und schlüpfend in die Nesseln durch das schmale Fenster
Ein Pfauenauge zieht in seine Jugendheimat.

Flatternd durcheilt es die geliebten Säle, rot
Mit blutgem Flammenlicht erhellend den Palast.

Plötzlich entspringt es durch die Tür. Ein Blitz. Verschwunden.

Aber die Raupe, ob dem Purpurflammenspiel
Jählings erfaßt von unnennbarer Seelensehnsucht,
Steigt auf das Dach und klettert an der steilen Mauer
Empor zum Sims. Daselbst, hangend in freier Luft,
Spinnt sie sich ab von aller Welt und träumt und dichtet.

Ob ihrem Träumen färbt und schildert sich ihr Wesen;
Ob ihrem Dichten füllt sie sich mit rotem Herzblut;
Während die Wintersonne, glitzernd überm Eis,
Schmückt ihr den Helm mit Gold und stählt den Schild
und Panzer.

Bis daß nach langer Zeit an einem Mai und Morgen
Die Grille zirpt und schreit die Lerche überm Saatfeld:

Da zwängt und drängt sie sich ans Licht nach heftgen Krämpfen
Und weint fünf Tropfen zähen Blutes. Plötzlich – ha!
Bin ich es selbst? Mich dünkt, ich spüre Geist und Flügel!
Es hebt und trägt mich! Auf! empor zum hohen Himmel!
Gefahr zu suchen und die weite Welt zu messen.
Das höchste Los und Glück auf Erden nenn ich mein:
Leibhaft zu wissen meinen besten Seelenschein
Und was ich vormals stumm bewundert selbst zu sein.

Zitronenfalter I

Aufrechten Hauptes eine Jungfrau eifrig schrieb.

Da blitzt ein Maigewittersturm herein und trieb
Kastanienblüten streuend auf die nassen Blätter.
Und mitten in dem Blütensturm und Maienwetter
Ein gelb Oranien-Vögelein, im Todesbangen
Zitternd und sterbend, blieb an ihrem Finger hangen.

Da holte sie ein neu Papier mit sachter Hand,
Und auf den Tisch gebeugt, seitwärts das Haupt gewandt,
Mit feuchten Blicken und mit träumerischem Sinnen
Entschloß sie sich, ein ander Schreiben zu beginnen.

Also mit seinem Sterben ein Zitronenfalter
Erschmeichelte das Lebensglück dem Brieferhalter.

Zitronenfalter II

„Geh weg! du häßlich Gretchen! Was kommt dir in den Sinn,
So nah bei mir zu stehen, die ich so lieblich bin?“
So rief die schöne Stephie. – Da kam ein gelbes Ding
Von Schmetterling geflogen, den sie behende fing.
Das Gretchen trat daneben, vergessend ihren Zwist:
„Nicht wahr? du läßt ihn leben? – da er so lieblich ist.“

Tau

Sie folgen bloß den eingepflanzten Trieben,
Mit wahrer Liebe können sie nicht lieben."

Ihr meint wohl, wahre Liebe könne wesen
Allein bei denen, die Novellen lesen?

❀

Ich fand an einem Sonn- und Sommertag
Ein Fräulein Tau, tanzend im Gartenhag,
Und weil das Tanzen Sonntags unerlaubt,
Nahm ich das leichte Fräulein schnell beim Haupt,
Dann steckt ichs in ein sicheres Verließ,
Wonach ichs mit nach Hause kommen hieß.

Doch siehe da, von allen Seiten her
Die Herrn von Tau mit heftigem Verlangen
Flogen herbei und wurden mitgefangen.
Wie viel ich aber fing, es kamen mehr.
Taumelnd vor Gier und toll vor süßer Pein,
Gleich Kugelbällen, die aus einem Rohr
Kreiseln in pfeilgerader Bahn hervor,
So flogen sie in meinen Rock hinein.
Sie scheuten nicht Gefahr und Qual und Sterben
In ihrem echten, ungestümen Werben.
Selbst im geschloßnen Zimmer noch erschien
Ein Liebesritter plötzlich im Kamin.

❀

Ihr rechnet wohl auch dieses zu den Trieben?
Mag sein. Mit Worten wollen wir nicht schieben.
Allein wie viele unter euch, ihr Herrn,
Wenn die Geliebte würde weggetragen
Von einem Untier, tausendmal so groß
Wie ihr, kämen herbeigestürzt von Fern
Und würden ohne Fragen, ohne Klagen,
Sonder Gewehr und aller Waffen bloß,
Den Martertod an ihrer Seite wagen?

Ich fürchte sehr, die eingepflanzten Triebe
Vermöchtens über eure wahre Liebe!

Gemeiner Weißling I

Gemeinen Fluges, täppisch anzusehn,
Ein schnöder Wurm im schlottrigen Gewand
Purzelt herbei. An einer Blume Rand
Fällt er und hängt herab mit Krüppelzehn.

Da faßt ihn eine Spinne. – Wie viel Hoheit
Ruft jetzt aus seinen Zügen! Wie durchbricht
In Schmerz und Not das Seelenangesicht
Des Mückentölpels ungeschlachte Roheit!

Da ward ich inne, wie durch Teufels Gnade
Gott-jedermann ward in den Schleim gebannt.
Dem Höchsten ist der schnöde Wurm verwandt,
Und unser Leib ist nichts als Maskerade.

Gemeiner Weißling II

Ein Trupp von fremden Männern späht im Halbkreis
Nach einer Felsenhöhle. Prüfend blickt
Und schweigend der Padrone. – – „Pronti?“ – „Si!“

Ein dumpfer Donnerschlag; ein Kieselregen.
Dann Stille. – Aus der finstren Höhle wirbelnd
Wälzt sich ein wimmelndes Gewölk von Qualm,
Die Luft verdunkelnd. – Mählich rötet sich
Und blitzt der Qualm. Die Wolke schwankt und senkt sich.

Und aus der Todeswolke, rein und blendend,
Ein blanker Stern, ein weißer Schmetterling
Flüchtet in steilem Flug empor zum Äther.

Nachlässig und verdrossen blickt die Schar
Dem Vogel nach. „Avanti!“ – Trägen Trittes
Bewegt der Zug sich in die finstre Höhle.

Taubenschwanz

1

Ein Büblein rannte mit trippelndem Lauf
Entsetzlichen Rufens ins Dorf hinauf:
„Kommt hurtig und sehet: ein Ungetier
Ist hinter der Schmiede; es fraß mich schier!
Kein Ochs, keine Hummel, kein Tiger brummt
So schrecklich, wie selbiges brummt und summt
Einen Stachel hat es, ich lüge nicht,
So lang wie es selbst ist, an seinem Gesicht!
Einem Fisch oder Vogel gleicht es am Schwanz
Und fliegt wie der Teufel im Hexentanz!
– Nehmt Flegel und Stangen, ich führ euch an.
Ich weiß, wo es ist: auf der Kegelbahn."

Die Bauern die lachten und dachten dazu:
„O du dummes, du albernes Büblein du!"
Doch der Pfarrer, der Bohnen im Garten band,
Erschien auf der Straße und nahm ihm die Hand:
„Komm mit mir, du Tapfrer! Und tu nicht so dumm!
Man muß nicht gleich fürchten ein jedes Gebrumm.
Gar manches ist Honig, was Stachel uns scheint,
Und jedes klein Tierchen hat Gott gemeint."

Sie zogen zusammen zum Kegelhaus
Und jagten das bebende Untier hinaus.
Wie friedlich umsurrt es den Fliederbusch!
Und wie ward jetzt das Büblein so duck und pfusch!

Doch der Pfarrer besah ihn mit feiner List:
„Das ist wohl kein Teufel, was Flieder frißt!
Und bist du geschickt und benimmst dich gescheit,
Du fängsts mit der Faust. Aber tu ihm kein Leid."

Und eh man es hoffte, hielt jener schon
Das Untier im Fäustchen. – „Nun sage, mein Sohn!
He! beißt es? und sticht es? oder was spürst du davon?
Da stampfte das Büblein: „Gott Lob und Heil!
Es beißt nicht und sticht nicht. Im Gegenteil!"

II

Der Pfarrer rannte mit polterndem Lauf
Entsetzlichen Zornes zur Kanzel hinauf.
„Die Welt geht unter mit einem Satz!
Ein Unweib, ein Unweib das tanzt auf dem Platz.
Der Löwen, der Schlangen, der Drachen Grimm
Ist halb nicht so arg wie sein Lachen schlimm.
Glutaugen hat es in seinem Gesicht
Wie höllisches Feuer am jüngsten Gericht.
Sein Busen ist giftig, allein schon vom Sehn
– Verhüllt euer Antlitz – ists um euch geschehn.
Schwarzbraun wie die Sünde und glatt ist ihr Leib,
Und tanzt auf dem Kopfe, das Teufelsweib.
Holt Flinten und Säbel, ich führ euch an,
Sonst tut euch der Herr, wie er Sodom getan!"

Die Feuermannschaft und Polizei
Ergriff das Gewehr und der Landsturm dabei.

Ein Büblein folgte dem Zuge zerstreut:
„O, was seid ihr für dumme, für alberne Leut!"

Und als sie marschierten „links schwenkt!" auf den Platz,
Da lag sie und knusperte Kuchen, der Schatz.
Das Bürschlein besah sie mit feiner List:
„Das ist wohl kein Teufel, was Kuchen frißt!"
Sie banden das Unweib mit Ketten und Schnur
Und stießen es fort auf der Bettelfuhr.
Wie ward jetzt das Weiblein so duck und pfusch!
Und wie es mit Tränen die Äuglein wusch!
Da weinte das Bürschlein: „So habt doch Verstand!
Was schadet ein Busen dem Vaterland?
Man muß nicht gleich strafen was tanzt und was lacht!
Und jedes klein Weiblein hat Gott gemacht."

„Gott lohn dirs, du scheinst mir ein wackerer Held.
Was meinst du heut abend im Wald überm Feld?
Und wenn dir nicht graust vor der schwarzbraunen Maid,
So weiß ich wohl etwas, das tut dir nicht leid."



„Ei sieh!" rief der Pfarrer, „was kommst du denn schon
Am frühesten Morgen vom Walde, mein Sohn?
Und hast ja die Sonntagshosen noch an?
Was hast du getrieben die Nacht und getan?

Da jauchzte das Büblein: „Gott Lob und Heil!
Sie stach nicht, sie biß nicht. Im Gegenteil!"

Satyr

Ich schritt mit einer jungen hübschen Frau und schwieg,
Weil mir ein ander Frauenbild vor Augen stieg.

Da kam ein Satyrschmetterling, vom Glanz betrogen,
Mit Ungestüm auf meinen Ärmelknopf geflogen;
Und ob er da auch weder Saft noch Honig fand,
Pocht er mit ausgestrecktem Rüssel unverwandt.

„Haben Sie je," begann ich, „gnädge Frau, gesehn
Solch ein verbohrtes, eigensinnig Nichtverstehn?
Müht sich das Tier und pocht mit stets erneuter Frist,
Um Honig zu erzwingen da, wo keiner ist!"

„„Ein Herr,"" versetzte sie, „„ist gleichwohl mir bekannt,
Mit dessen Unverstand ists schlimmer noch bewandt,
Da er, von keinem Mißerfolge je belehrt,
Jahraus jahrein zu zweien Augen wiederkehrt
Und Spott und Klatsch verzeiht und seinen Wert vergißt,
Um Liebe zu ersingen da, wo keine ist.""

Was tun? -- Sie aber schmunzelte vergnügt und heiter:
„„„Und nun? – Was haben Sie? Erzählen Sie doch weiter!"""


V



Distelfalter

(„Belle dame". Vanessa cardui)

Gewitterwolken hingen dumpf und schwer und düster
Nieder ins Tal; es sammelte die finstre Luft
Mit fahlem Glanz sich drohend um die Felsenkluft,
Und durch den Hochwald zog unheimlich ein Geflüster.

Ein Ruck – ein Stoß – und an des Städtchens Turm
Jagte der fegende Sturm
Mit wirbelndem Lauf
Haushoch den weißlichen Staub hinauf.
Und jählings über die Dächer hin
Stob mit verzweifeltem Flug
Von Distelfaltern ein unendlicher Zug.
Voran Vanessa, ihre schöne Königin.
Des Windes Gewalt
Trieb sie ans Ufer. Da machten sie ängstlich Halt.

Aber in ihrem stolzen Sinn
Befahl Vanessa, die schöne Dame, die mutige Königin:
Seht ihr dort drüben am fernen Strand
Im Sonnenschein glänzen das blumige Land?
Wohlan denn, ihr Herren und Ritter zumal!
Wir haben keine Wahl;
Dahinten droht sichrer Untergang.
Vorwärts! heißt des Tapfern Ehrengesang.

Verlegen schwiegen die Ritter und Herrn,
Sie wagten es nicht, das Land schien zu fern.

Und wieder begann die Verführerin,
Die schöne Frau, die stolze Königin:
Ihr Ritter zumal und edlen Herrn,
Vernehmt mein Gebot: ist einer unter euch, den es dünkt Gewinn
Mich zu frein, und mag einer gern
Küssen und minnen diesen schönen Leib:
Mir nach! Dem ersten ergeb ich mich zum Weib.

Hei, wie flog mit begierigem Arm
Übers Wasser dahin der begeisterte Schwarm!

Schon hatten den halben Weg sie vollbracht
– Ans Ziel zu gelangen dünkt ihnen gering
Da umhüllte sie plötzliche Nacht.
Und mit diamantnem Siegelring
Eine Riesenhand
Mit zorniger Gebärde
Schlug dreimal zuckend nach der Wolkenwand.
Ein lodernd Flammenband
Umschlang züngelnd die Erde,
Und des Himmels gewaltiges Haus
Wankte, barst und brach in den See.
Aufschäumten und spritzten die Wogen.
Und ein Höllengraus
Von Regen, Hagel und Schnee
Im rasenden Orkan
Kam brüllend dahergezogen.
Das Distelvölklein zu ihrem Mißgeschick
Traf er auf seiner Bahn.

Kaum faßt er sie an,
Da war es in einem Augenblick
Um all die tausend armen Vöglein getan.

Zerschmissen und zerrissen,
Von Angst gehetzt,
Vom Regen gepeinigt,
Vom Sturm zerfetzt
Und vom Hagel gesteinigt,
Wirbelten sie hundertweise
In rötlichen Flocken
Nach der Flut, den Möven zur Speise
Und den Fischen zum Brocken.

Einzig von allen Schmetterlingen
Vanessa, weit vor den übrigen her
Getragen von ihren herrlichen Schwingen,
Besiegte das brandende Meer.
Und wie sie nun kam an den sonnigen Gau,
Wo die Bächlein sprangen und klangen
Und die Blumen blühten und glühten
Und über den Wald gezogen
Hing lächelnd der Regenbogen,
Da ruhte die schöne Frau
Im Dornengebüsch und spähte hinab auf die Wogen.

Und siehe da, ein unglückseliger Wurm
Von Distelfalter, dem der Hagelsturm
Flügel und Brust zerschlagen, kam mit Not
Endlich ans Ufer. Kaum erreicht er das,

Fiel er ohnmächtig auf das weiche Gras.
Dort lag er und erwartete den Tod.
Und seufzend betet er in seinem Sterben:
Vanessa, du harte Königin,
Du falsche, du holde Verführerin,
Du schöne Dame!
Gebenedeit sei dein Name!
Und deinem wunderbaren Leib,
Du unvergleichlich Weib,
Jetzt und in alle Ewigkeit
Sei Ehr und Anbetung geweiht!
Um deine Huld und Minne wollt ich werben –
Nun muß ich kalt und fern von dir verderben.
Doch gerne wär ich tausendmal gestorben,
Hätt einen einzgen Blick von dir ich mir erworben.
Was bleibt nun mir Ärmstem in dieser Schmerzensstund?
Dich zu lieben, dich zu segnen aus tiefstem Herzensgrund!

Sieh da, was gleitet von den wonngen Hügeln
Im Elfenkleid, auf farbensonngen Flügeln,
Blumig und feengleich, mit luftgen Schatten,
Schwebenden Laufes durch die duftgen Matten?

Bei diesem Anblick, Minnehochzeit witternd,
Reckt er die Fühler. Und mit letzter Kraft
Die wunden Flügel schlagend, stürzt er zitternd
Vor heißer Gier und süßer Leidenschaft
Sehnsüchtig durch die Lüfte: ihr entgegen.
Ein Hauch, ein Kuß, ein jubelndes Entzücken,
Ein Seufzen, Herzen, Schmeicheln und Zerdrücken,

Darauf ein jähes, stürmisches Erregen:
Entschwunden waren Berg und Tal und Himmel;
Ein Glühn und Sprühn, ein glänzendes Gewimmel
Von Blitz und Strahl, ein goldner Purpurregen
Umfing sie. Taumelnd auf den frohen Wegen,
Abwärts und aufwärts an den hohen Stegen,
Vollzogen blindlings sie im Doppelkreise
Innig und minnig ihre Hochzeitsreise.

Dann starb er. Aber stolz und hehr und prächtig,
Von Kummer satt, von Liebe schwer und trächtig,
Umflog sie einsam jetzt die waisen Fluren.
Wen spürte sie auf ihren leisen Spuren?
Sie spürt ein Leben, Beben und Bewegen,
Den Welten-Fluch, durchweint von Gottes Segen.

Aurora

Hat niemand Aurora, mein Schwesterchen, geschaut?
Ich muß sie wieder haben, 's ist meine Braut.
Wir tanzten zusammen. Da kam der Föhn
Und trug mirs davon.
Ich begreif es schon:
Sie war so luftig gebaut
Und so schön!
Die Beinchen so schlank und die Flügel so blank
Und oben an den Rändern
Mit ziegelzimtzinnoberroten Bändern!''

Da fackelte selber Aurora herbei,
Tropfnaß, außer Atem, die Flügel entzwei.
„Ach Gott!" rief sie kläglich, mit Zittern und Beben,
„Was sind das für Zeiten, worin wir leben!
Nur Kummer und Sorgen millionenfach,
Und Angst und Ärger und Ungemach!
Kurz mit der Sach:
Ich fiel in den Bach.
Und wäre da nicht ein Wunder gekommen,
So hättest du nie mehr von mir vernommen;
Und ich säße nicht da.
Was meinst du, daß geschah?

Zwei wunderhübsche weiße Menschlein, wie ich nie so weiße sah,
Kletterten zum Bach hernieder mit ihrer Mama.
Ich weiß nicht, wie sie heißen und wer sie waren.
Auf dem Kopf hatten sie Gold statt Haaren.

Und Mündchen! – Mündchen! sag ich dir! zum Saugen!
Und alle hielten Veilchen in den Augen.
Plötzlich blickte die schöne Frau nach mir:
‚Ach, seht doch dort im Wasser', rief sie, ‚das arme Tier!
Wie es zappelt und krabbelt und im Kreise sich dreht
Und mit den Fühlhörnchen um Hülfe fleht!'

Schon hatten die Guten ein Blatt in der Hand
Und kamen auf allen vier Beinchen gerannt
In stapfelndem Lauf.
Sie schoben mich auf
Und zogen mich sanft und behutsam ans Land."

„„Und fielst du nicht auf den Gedanken
Dich schön zu bedanken?""

„Ach, ich darfs fast nicht sagen, ich muß es gestehn:
In der Angst und Verwirrung hab ichs übersehn!"

„„Nun, das kann ja geschehn!
Sitz jetzt ein Weilchen
Hier auf dies Veilchen
Und trockne dein Gebein
Im Sonnenschein.
Hernach fliegen wir hinüber zum Menschenhaus
Und pochen deine Lebensretterchen heraus.
Da magst du an den Kleinen ihren Mündchen saugen.
Aber die Große, die mit den veilchensten Augen,
Die küß ich schon selber; vierundzwanzigmal und tüchtig.
Sie hats verdient. Sei nur nicht eifersüchtig!""

Die Füchse

Endlos und ewig rieseln Regenschauer.
Die Berge rinnen, Büsch und Hecken tropfen,
Der Acker schmilzt, die Wälder läuten Trauer,
Der See erklingt von tausendfältgem Klopfen.
Im Felsenkessel, wo die Brandung dampft,
Hämmert der Wasserfall und mahlt und stampft.

Drei kleine Füchse, unterm Haselbusch
Ängstlich am Blatt sich klammernd, schaukeln kläglich
Und pendeln mit dem Wind. Vor Frost und Hunger
Zittert ihr Leib und schlottern ihre Beinchen.

„Schläfst du? – und lebst du noch? Mich friert so schrecklich!
Und Atalante – siehst du dort im Graben,
Ist auch schon tot. Wir sind die letzten. Komm,
Lehne dich fest an mich, das gibt uns wärmer!"

„Meinst du, es wird nicht wieder warm und schön
Und Sonne werden?" – „Wer vermags zu sagen!
Wir jedenfalls erleben es nicht mehr."

„Es heißt, die Menschen sterben nicht vom Regen."
„Wohl möglich! Überhaupt ist nicht bewiesen
Und auch kein Grund zu finden, daß sie stürben;
Da weder Vögel, weder Fisch und Frösche
Ihnen gefährlich sind." „Die Glücklichen!"
So seufzten sie gedankenvoll in Wehmut
Und öffneten vor Sehnsucht halb die Flügel.

Da warnte hinterm Stein ein großer Fuchs:
„Wenn ihr die Flügel nicht zusammenhaltet
Bei diesem Sturm, so seid ihr bald verloren.
Und ob es klug und rätlich ist, dort außen
Am Haselbusch zu hangen, das bezweifl ich.
Im übrigen, wenn Ort und Zeit und Anlaß
Gestatteten von unfruchtbaren Dingen
Zu handeln, hätt ich mancherlei Bedenken
Zu dem zu äußern, was ihr da vom Menschen
Gesagt und seinem neidenswerten Schicksal.
Nämlich was immer wächst und sich verwandelt,
Das muß auch sterben; diese Meinung hab ich."

„Woran denn siehst du, daß die Menschen wachsen
Und sich verwandeln wie wir Schmetterlinge?"

„Natürlich, das versteht sich, kann mans nicht
Einfach so sehn vom Schmetterlingsgesichtspunkt,
Weil jene träge leben, wir beschleunigt.
Doch der Verstand, mit seinem Schluß und Rückschluß,
Ergänzend unsre Augen, gibt uns Aufschluß:
Ihr seht die Menschenraupen, wie sie aufrecht,
Gleich Sphinxen in verschiedner Tracht und Färbung,
Je nach der Häutung, kriechen auf den Wegen.
Die Puppen schlafen, ganz wie wir, entweder
In Windeln und in Wickeln; oder aber
Unten im Boden. Hinterm Dorf beim Kirchhof
– Ihr wißt ja, wo die saftgen Nesseln wachsen –
Dort kann man häufig, wenn man nur recht still sitzt,

Bequem betrachten, wie sie sich vergraben.
Endlich die Schmetterlinge, wie bekannt,
Sind jene, die mit rot und weißen Flügeln
Hüpfen des Sommers durch das Gras nach Blumen."

„Und glaubst du, daß die Menschen auch Verdruß
Und Sorg und Pein und Trauer müssen leiden?"

„Die Antwort ist, wie ihr begreift, nicht leicht,
Weil ja dem Menschen gänzlich fehlt das Fühlhorn.
Sie haben kein Organ, was sie bewegt
Und was sie meinen, deutlich auszudrücken;
Doch sind sie dessen ungeacht nicht fühllos.
Öfters bemerkt man einen, der im Walde
Den andern sachte beißt. Wir müssen schließen,
Sie wollen sich einander etwas sagen.
Zuweilen wieder nehmen sie ein Blatt
Und drücken es gelinde vor die Augen.
Man sagt, das tun sie, wenn das Wetter ändert.
Ich glaub es nicht; ich glaub, es kommt von innen:
Es plagt sie etwas hinter ihren Augen."

„Und wozu meinst du, daß der Frost und Regen
Und Leid und Kummer und das Sterben gut sei?"

„Wozu es gut sei? Ei, ihr großen Kinder!
's ist eine schlechte Welt. Was kann da gut sein?
Oder wozu ist gut nach eurer Meinung
Das falsche Tier, das garstige Ichneumon,
Welches den Stachel bohrt in Raupenleiber,

Daß Teufelseier schwären in der Wunde,
Hernach Schmarotzer, daß die edle Raupe
Verdirbt und dient zum Fraß den eklen Würmern?
Gerade so verhält sichs mit der Erde;
Die Wespe stach sie, während sie noch jung war.
Das ist so meine kleine Überzeugung.

Doch still! – Hört ihr das Stoßen und das Stampfen
Im Felsenkessel? – Krallet eure Beine
Fest an das Blatt und stemmt euch mit den Flügeln
Wenn mich nicht alles täuscht, so naht ein Windstoß."

Da klemmten sie mit letzter Kraft die Beinchen
Ans Haselblatt und stemmten mit den Flügeln.

Doch fürchterlichen Tanzes trat der Wildbach
Die Felsenmühle. Kochend überm Kessel
Stieg himmelan der Dampf in Wolkensäulen.

Jetzt knallt es hinterm Felsentor. Dann Stille.

Plötzlich ein Luftgespenst von dreien Seiten
Mit grimmer Faust erfaßt den Haselbusch.
Es knickt den Ast, es reißt die Wurzel auswärts;
Die Blätter flüchten zischend von den Zweigen.

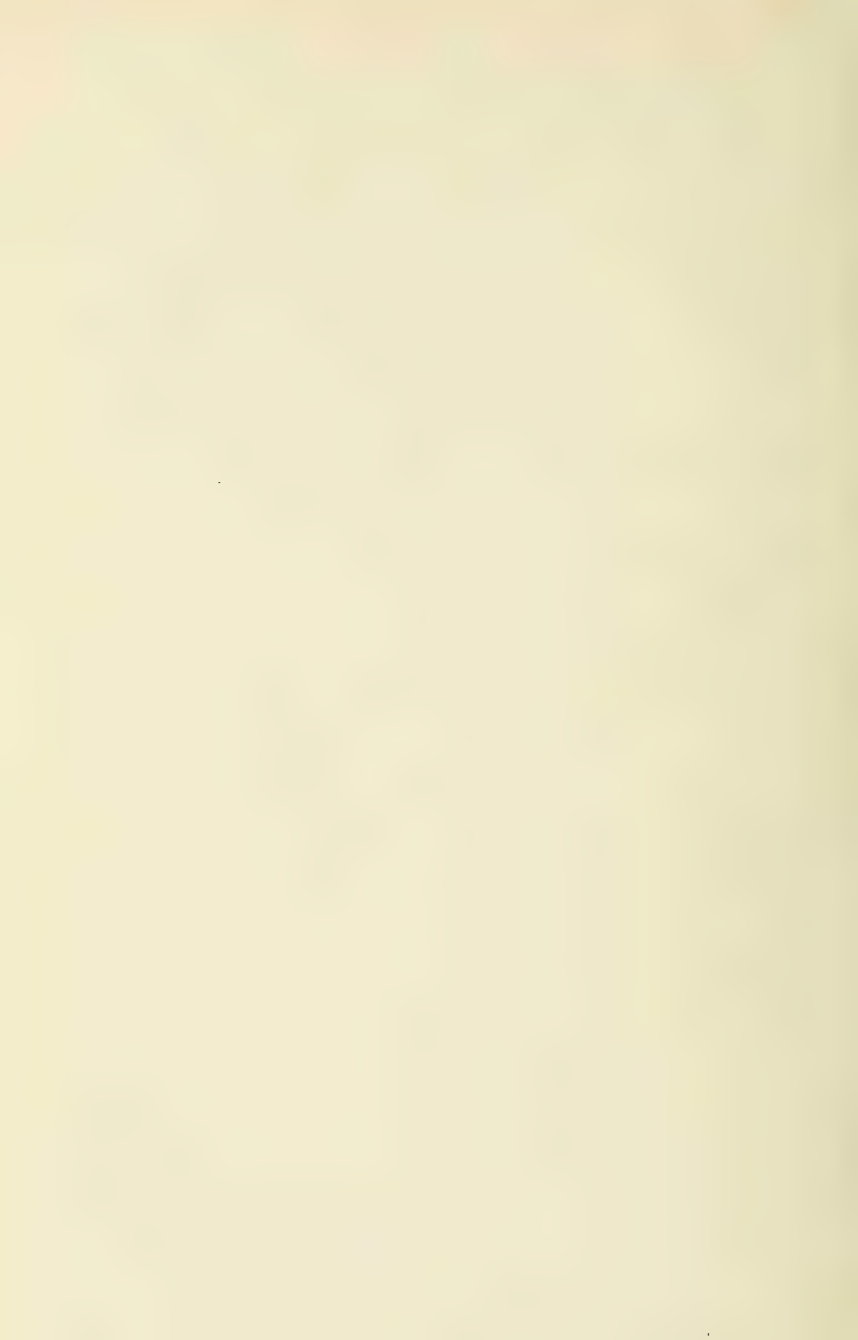
Dann springt es nach der Mauer. In die Fugen
Schlägt es und peitscht und zwickt den kalten Mantel.

Darauf mit Bellen und mit Heulen stürmt es
Jagend durchs freie Feld. Vor seinem Odem

Entsetzen sich und krümmen sich die Bäume.
Winselnd der Wald am Kettenstock im Boden
Rüttelt und zerrt und schüttelt seine Zäume.

Im braunen Ackerteig die Philosophen,
Zerstückt und sterbend, lagen auseinander.
Was ist nun Fuchs, was Torheit oder Weisheit?
Drei hatten ihre Flügel zugefaltet,
Der vierte auswärts. Einer saß am Stein,
Die andern hingen an den Haselblättern.
Doch Stein und Hasel, auswärts oder einwärts,
Sie alle traf das nämliche Ichneumon.


VI



Blauvögelein

Juchhe! Ju!! – – dem letzten Gipfel zu!!
Enzianen schimmern auf der Weide;
Der Äther rändert sich
Gleich einer Glocke rings der Heide;
Von Wolkenschäfchen ein Gewimmel
Befleckt den blauen Himmel.

Bestimmt: das Wetter ändert sich.

Vorwärts! – und rüstig fort!

Was Blaues seh ich dort
Über dem Weg immer am selben Ort
Wimmeln und wispeln geschwind
Und im Kreise sich drehn wie der Wirbelwind?

Enzianen scheinens aus der Ferne;
Noch eher ein Geschwister blauer Augensterne;
Oder am Ende vielleicht ein kristallen
Bruchstückchen Himmel, auf den Berg gefallen?

Allein am Himmel müßt ich doch
Entdecken irgendwo ein Loch;
Enzianen könnten sich nicht rühren;
Und wärens blaue Augen, was ich seh,
Ich müßt es spüren,
Es tät mir weh.

Leise! – – – durchs Weggeleise!

Und als ich nun verwundert näher ging,
Da war es wohl ein gutes Hundert Schmetterling,
Die Engelflügel, winzig von Natur,
Vom wahrsten, klarsten himmlischen Azur.
Die einen schwärmten kreuz und quer
Wirbelnd und kreiselnd in der Luft umher;
Ein andrer Knäuel sog
An einem Pfützchen Wasser unterm Brunnentrog.
Dort klebten sie in dichten Truppen
Trinkend und schmausend an der spärlichen Oase.
Blau schien der Weg, besät mit Himmelsstaub und -Schuppen.
Und immer neue Völker schwärmender Ekstase
Stürzten von oben her in blauen Schnuppen.

Und all das Steigen, Fallen und Bewegen
War von Lazur ein Engelregen.

Einstweilen – – – laß uns hier weilen!
Mein Herz ist weit,
Und merk ich etwas Schönes, hab ich immer Zeit.

Doch als ich auf dem Baumstamm überm Born
Schickte mich an ein Lager zu bereiten,
Sieh, da begann ein blauer Zwerg
In großem Zorn
Feindlich an mich heranzureiten
Mit Spieß und mit Flamberg
Und aufgerecktem Horn

Sachte! mein tapfrer Held! – Allmend ist dieses Feld!
Zwar will ich euch in eurem Trunk nicht stören,
Allein der Strunk darf jedermann gehören.

Nach diesem ballte sich die Wolke
Und tanzte Ball mit allem Volke;
Schwingend die blauen Fahnen
Und springend auf den Enzianen
Den Ringelreigen von der „schönsten Jungfer".

Das war ein Bild von Lust und Leben froh!
Und eh ich mirs bewußt, so macht ichs ebenso;
Springend im Herzen von der schönsten Jungfer
Und dichtend wie es quoll,
Den ganzen Himmel voll.

Verschwunden waren Berg und Heide,
Ich saß auf einer schönen, reinen Engelweide.

Frieden. – Was mich bewegte, ließ ich nieden.

Hört ich nichts knittern? und etwas rauschen?
Warum dies Zittern und bange Lauschen?
– Plötzlich zehn Finger mit verschränkter Hand
Umspannten mein Gesicht mit rosiger Wand:

„„Rate, wer bin ich?""

„Dies Rätsel gewinn ich:
Zwei Lippen zum Nippen,

Zwei Augen, die nichts taugen,
Ein Zünglein zum Schneiden,
Und ein Mäulchen zum Beneiden.
Das Ganze, das ich hab im Sinn,
Ist eine Männermörderin.
Gott sei mir armen Sünder gnädig!
Laß mich nun los und gib mich ledig!"

Was blieb da lang zu streiten nötig?
Sie zu begleiten war ich rasch erbötig.
Doch wie wir jauchzend jetzt vorüber der Oase
Schritten dem Tal entgegen – Hu!!
Saß ein Blauvögelein im Nu
Kribbelnd auf meiner Nase.
Das kitzelt und kritzelt und blinzte mir zu:
„„Du!
Das war ein Rendezvous!
Bekenn!""

„Und wenn?"

Segelfalter

Eine kluge Malerin – schwebt mir im Sinn.

Einen Malkasten in der Hand,
Stieg sie den Fußweg auf zur Felsenwand.

Dort, als sie oben über die Straße nahm
Die Richtung nach dem Walde, kam
Von unten eine Sarabande
Von Meilensteigern im Gebirgsgewande.

Mit Doppelschritten stürmten sie den steilen
Berghang heran. Wer hieß sie eilen?
Was für ein Hund verfolgte sie im Rücken?
Ich weiß es nicht. Doch keiner durfte weilen,
Noch um sich schauen, noch ein Beerlein pflücken;
Sonst hatten sie das unerbittliche Geschick,
Die strengen Karawanenführer,
Die Murmeltier- und Gemsenspürer
Mahnend und strafend im Genick.

Jetzt schlug vom Tal mit langgezognem Ton
Die Glocke – „Acht Uhr schon!!"
Wehklagten sie mit juckendem Entsetzen.
Wupp! ging es an ein Hetzen.
Hupp! lüpften sie die Ranzen.
Jupp! fing die ganze Karawane an zu tanzen.

Allein die kluge Jungfrau guckte
Und mit den Schultern zuckte:

„Bewahr mich Gott vor Alpenpetern!
Die Schönheit messen sie mit Kilometern."

Dann zog sie schräg den Wiesensaum entlang
Umsichtig durch den Waldesschattengang.

Bald stand sie stille, schnupperte und schnob
Ein wenig mit den Nasenflügeln, hob
Den Lockenkopf und sog mit offnem Munde.

Endlich bewegte sie mit zarter Hand
Den Vorhang. Wie sie den beiseite schob,
Entdeckte sie im Waldeshintergrunde
Ein Gartenzimmer aus dem Märchenland.

Oben im Zimmer eine Blumenwand,
Jasmin und Weißdorn, zwischen Hagerosen
Und Geißblatt, untermischt mit bunten Winden.
Kein Dichtertraum kann Holderes erfinden.

Smaragdne goldbestäubte Käfer kosen
Im Blütenbett und naschen von den Trauben;
Aber nach unten, durch die Seitenlauben,
Rieselt im Zwitterlicht mit blondem Schein
Am Boden ein gedämpfter Sonnenschein:
Ein Strahlensieb und Schwefelsee zusammen;
Ein Tigerfell, gesprenkt mit schwarzen Flammen.

Da ordnete die Jungfrau ihr Gewand,
Und wo sie oben vor der Blumenwand

Ein Nest und Kissen in dem Efeu fand,
Setzte sie sich und zeichnete mit Fleiß
Ein maurisches Portal. Drauf mit Verstand
Zwei Farben wählend, glut- und feuerheiß,
Karmin und Gold, verzierte sie den Rand
Des Tores mit geschwungnen Arabesken.
Die kühle Waldluft lieferte die Fresken.

Unter dem Malen liebte sie zu lauschen
Dem Windessäuseln und dem Waldesrauschen.
Lerchen und Grillen im Gesangverein
Jauchzten vom Felde durchs Gebüsch herein.

Auch mochte sie sich nicht der Lust erwehren
Die Augen nach dem Wipfeldach zu heben,
Den Locken einen Fingerstreich zu geben
Und öfters sich im Kissen umzukehren.

Und was sie immer tat und ließ und schrieb,
Ein innig Glück in ihrem Herzen blieb.

Bebend am Boden in dem Strahlenphosphor
Schwankt eine blasse Welle. Aus der Welle
Ein lichter Bernstein schäumt empor. Der Bernstein
Verwandelt sich, und eine gelbe Rose,
Vierblättrig, schwebt zum Dach. Die Blätter dehnen
Und spitzen sich zu kühngeschwungnen Segeln.

Plötzlich ein luftgeborner Pegasus,
Ein Flügelzebra, ein gehörntes Quagga,

Rennt fliegenden Galoppes durch das Laubdach.
Husch – sprengt er durch den Weißdornbusch.

Doch lange währt es nicht, so zeigt er wieder
Die Hörnchen und das schweflichte Gefieder.

Erst sieht man mehrmals ihn zu beiden Seiten
Hinter dem Säulengang vorüberreiten;
Hierauf beginnt er überm Boden schnell
Bergan zu flattern auf dem Löwenfell,
Hastig vor Lust an allen Beinchen zitternd
Und mit den pergamentnen Segeln knitternd.

Und also fort, halb fliegend, halb im Lauf
Den Saal hinab, den Saal herauf
Viel lange Stunden.
Und jede von den Stunden
Ergoß viel Tausend atmende Sekunden.
Und jegliche Sekunde überquoll
Von Schöpfung: Welt und Herz und Sonne;
Die Welt von Berg und Tal und Leben voll,
Das Herz von Wonne.

Bis daß die Glocke mit getragnem Klang
Vom Tal herauf die Mittagsstunde sang.

Da stieg aus ihrem düstern Rosenhaus
Die Jungfrau in die blaue Welt hinaus.
Der Segelfalter, treu an ihrer Seite,
Gab bis nach Felsenau ihr das Geleite.

Hier flog er heim. – Allein die Malerin
Schritt lauten Singens durch den Garten hin.
Wo man im Schlößchen diesen Sang vernahm,
Entflohen Sorg und Leid, Verdruß und Gram.

Doch als sie selber trat zur Tür herein,
Da war es der lebendge Sonnenschein.

Kaisermantel

Brombeeren pflücken früh am heißen Tag
Die armen Kinder. Lärmen, singen, streiten
Hört man sie unterm blütenweißen Hag,
Der Sorgen los in diesen Ferienzeiten.

Abwärts im steilen Stalden, von den Großen
Schmählich mit Hohn und Schlägen fortgestoßen,
Ein kleines Waisenmädchen vor den leeren
Gefäßen fand mit Not ein Dutzend Beeren.

Erst weinte sie. – Da wars so still im Wald
Und schön. Die heißen Augenlider fingen
Ihr an zu sinken, dann das Köpfchen; bald
Lag sie im Moos, umhüllt von wachen Träumen.

Lau säuselte die Luft, die Gräser hauchten
Und Balsam wehte von den Tannenbäumen.
Und einzeln aus des Waldes dunklen Räumen
Lustsegelten verstohlen die erlauchten
Waldkaiserlichen Vögel; angetan
Im Krönungsmantel mit den vollen Orden.

Erst flohen sie, als sie das Mägdlein sahn.
Darauf, allmählich mutiger geworden,
Umspannen sie die junge Schläferin
Mit leisen Zauberzirkeln; Kühlung fächelnd
Auf ihre Stirn, und über Mund und Kinn
Ihr hüpfend oder um die Beinchen schlüpfend,

Flaumig und weich, mit seidnen Küssen. – Lächelnd
Dehnte sie sich und ließ die Ärmchen hangen.

Die Schatten lugten hinterm Ast herum
Und schlichen auf dem Boden um und um.
Still deckten sie das schützende Gewand
Über die Schläferin mit feiner Hand.

Doch ihr zu Häupten, wo das Klafterholz
Gespeichert lag und in der Sonne schmolz
Das Harz, vom heißen Feuerpfeil getroffen,
Und Buchs und Baum und Kraut und Blätter troffen
Von lichter Glut und um die Blütendolden
Der Schlehen, um die Erd- und Brombeerträubchen
Bewegte sich die Luft im Kreise, golden
Von viel Millionen Sonnenwolkenstäubchen,
Da sammelten zu Hof von überall
Die Kaisermäntel sich und hielten Ball.

Vornehm und ernst, im tiefen Waldesschweigen,
Vollführten sie den adelsstolzen Reigen.
Das war ein Funkensprühen und ein Glänzen
Von Edelstein bei diesen Fürstentänzen!

Sie tanzten, allsolang der hohe Saal
Erleuchtet ward vom warmen Abendstrahl.
Doch als nun Schritt um Schritt die rote Glut
Erklomm das Scheiterhaus und aus dem Schlund
Des Staldens stieg mit leiser Wellenflut
Die Dämmerung bergan zum Tannengrund,

Da ritten sie auf ihren seidnen Flügeln
Paarweis nach Hause mit verhängten Zügeln.

Und als das Waisenmädchen aufgewacht,
Da gähnte finstre, strenge, späte Nacht.
Kein Licht und Laut und Leben mehr umher,
Und Korb und Krug und Schüssel lagen leer.

Doch unvermerkt im Schlummer ein Gedicht
Hat ihr verschönt das Kummerangesicht.

Rotes Ordensband

Ein Bächlein zwängt sich unterm Waldessaum
Zischend und gurgelnd durchs Gebüsch. Es strudeln
Und überstürzen sich mit weichem Sprudeln
Die Wasser. Und die Wirbel drehen Schaum.

Ich wollt aufs Brücklein und dem Berge nach.

Da lockten, gluckten, lächelten die Wellen,
Bis daß ich, mich vergessend, blieb am Bach.

Tiefer und stiller ward er allgemach;
Kaum daß ein Plätschern glitschte von den Schwellen.
Die Morgensonne durch das dünne Dach
Mit heißer Glut durchleuchtete die Flut.
Unter den Uferhöhlen, vor den Quellen
Im Schlamm und Sande, lauerten Forellen.

Und eine Wassermaid im grünen Kleid
Tanzte vor mir und sang die leise Klage
Von alter Zeit und jungem Herzeleid,
Von andrer Plage solch an einem Tage
Und all die ferne, süße Kindheitssage.

In schattger Bucht gegen die Waldesschlucht
Ein Bretterhaus ragt in den Bach hinaus,
Von grauen Silberweiden dicht umfangen.

Und wie ich zu den Weiden kam gegangen,
Von einem Aste, der ins Wasser hing,

Sieh da, ein brandig Stückchen Rindenrand
Entsprang, ein rätselhaftes Ding,
Pfeilschnell hinüber nach der Bretterwand.
Hell flammte durch den Silberbaum ein prächtig Rot;
Loderte dreimal blutig und verschwand.
Dann blieb es alles grau und kalt und tot.

Ich spähte lang vergeblich. Endlich fand
Ich unterm Dach, in einer Balkenritze,
Ans Holz gedrückt, ein rotes Ordensband.

Da schossen um das Haus kirschrote Blitze.
Und unversehns ein zweiter Schmetterling
Flog an die Wand und haftete und hing
Und drückte sich, nicht anders als der alte,
Mit raschen Flügelschlägen in die Spalte.

Und als ich langsam weiter meinen Gang
Schlendernd und zaudernd schob dem Strom entlang,
Hört ich vom Weidenhaus mit sanftem Hallen
Die Wasser wogen und die Wellen wallen,
Indes ein Blinken, weiß wie Schwan und Schnee,
Durchschimmerte den aufgeregten See.
Es spiegelte das lichte Bild viel Stunden;
Darauf für lange Weile wars verschwunden.

Dann tat sich plötzlich auf das Bretterhaus,
Und eine Menschenmaid im weißen Kleid
Gesund und kühl und glücklich trat heraus
Jubelnd von Gegenwart und andrer Art,

Von solchem Preise, kühn errungner Weise
Und all der stolzen, mutgen Jugendweise.
Ferner und kleiner ward sie bald und bald;
Zuletzt verschwand sie zwischen Busch und Wald.

Jetzt schwieg der Bach und die verwaisten Wellen,
Wälzten sich matt und müde von den Schwellen.

Trauermantel

(Als Nachwort)

Mancher ist eines dicken Werks genesen,
Dichtwerke kann er darum doch nicht lesen.
Wieviel Ästhetik auch Gottlob vorhanden
Und Kunstgeschwätz, der Dichter singts zuschanden.

In Rom, Ferrara, San Onofrio
Fahn sie nach Briefen, schmökern sie nach Quellen;
Doch führt sie vor des Meisters schönste Stellen,
So meckern sie: „Warum? wozu? wieso?“

An einem funkelgrünen Junitag,
Am Nachmittag, als ich im Höfchen lag,
Ward ich mir mählich dunkel doch bewußt
Des Kandidatexamens End August.

Arbeit im Zimmer will mir nicht behagen;
Vielleicht wird jemand mir die Bücher tragen?
Cousinen hat man meistens bei der Hand;
So stiegen wir auf einen Luginsland.
Im Luginslande war ein Känsterlein
Am Guggisberg mit einem Fensterlein.
Hier wollt ich mich mit Wissenschaft enttören:
„Kinder! Im Ernst!! Heut dürft ihr mich nicht stören!“

Philo-Päda-logie-sophie-gogie
Wollt ich ergründen. Es gelang mir nie.
Ich glaub, das Klima war mir dort zuwider;
Ich saß nicht recht, stets rutscht ich auf und nieder;

Der Schatten auf den Lettern reizte mich,
Die Sonne durch die Blätter beizte mich –
– Weiß Gott! ein Tasso steckt in meiner Weste!!
Ich nahm und las ihn aufs Geratebeste.
Und plötzlich: siehe da, in welchem Maß
Ich jetzt bequem und nett und richtig saß!
Der Wald, zuwider dem gelehrten Kohl,
Wie tat er den erlauchten Liedern wohl!
Nichts störte mehr, was auch um mich geschah,
Und alles stimmte, was ich hört und sah.
Zwei Spechte pickten um den Föhrenbaum;
Ich nickte: „Wirklich ist der schöne Traum."
Die Kinder tobten wie das wilde Heer;
Ich lobte sie. Da tobten sie noch mehr.
Das Wiesenmättelein so lind und weich,
Ich tat es in Klorindens Königreich;
Auf diesem grünen Teppich von Smaragd
Hier möcht ich streiten sehn die kühne Magd.

Und siehe, aus dem finstren Fichtentor
Reiten vier Trauermäntel stolz hervor.
Und während zwei sich ins Versteck postieren,
Beginnt das andre Paar ein keck Tjostieren.
Abstände nehmen sie im tiefen Wald.
– Die Elster schreit: da sprengen sie alsbald
Auf edlen Rappen, hoch, in prächtger Rüstung,
Über Gebüsch und Schrankenwand und Brüstung.
Wie blitzt im Sonnenschein ihr Goldgewehr!
Wie jagen sie im Sturmgalopp daher!
Es führen beide ritterlichen Knappen

Dieselben Kleider und dieselben Wappen:
Ein düstres veilchensamtenes Gewand
Und um den Rand ein blaues Streifenband.
– Sobald die Elster das Tournier beendet,
Schwenken sie ab, nach links und rechts gewendet.
Doch kaum erscheint der Kampfplatz wieder klar,
Stürmt schon herein das zweite Ritterpaar.
Die ersten hemmen nicht den mutgen Willen,
Sie halten mit und fechten in Quadrillen.

Jetzt können wir das Buch beiseite legen
Und unser Herz mit eignem Glück bewegen.
Wer mit geschloßnem Buche weiter liest,
Den fraget, wie man Dichterwerk genießt.
Bald kamen auch die Mägdlein, wohlgetan
Mit einem Hut voll schwarzer Kirschen, an.
Sie lachten laut und schrieen unverhohlen:
„Willst du nicht auch? wir haben sie gestohlen."

Warum an Kindern ewig pestalozzen?
Die Kirschen mocht ich gerne mitschmarotzen.
So aßen wir in großer Einigkeit,
Im weichen Rasen lungernd weit und breit.
„Liegen und liegen lassen!" hieß die Losung.
Beißen ist Kinderkuß. Ich nahms für Kosung.

Bis daß die Dämmerung zuletzt uns hieß
Verlassen dieses köstliche Verließ.
– Da sieh, der Guggisberg und Luginsland
Blutroten Glanzes flammt im Abendbrand!

Flugs gönnten wir vereint der Abendsonne
Aus dreien Kehlen einen Juchz vor Wonne.
Warens Terzinen oder warens Stanzen?
Knax, die Cousinen wollten dazu tanzen.
Die Bücher trug ich selber dieses Mal;
Die Mägdlein aber hopsten stracks zu Tal.

Seit jener Zeit die Eine wuchs gelinde
Gar stolz empor zur herrlichen Klorinde.
Freilich kein Tankred hat sie je versehrt
Mit Weh und Wunden. Eher umgekehrt.
Die Andere von kleinerem Geschlecht
Gedieh deshalb nicht minder brav und recht.
Ich aber lernt etwas an jenem Tag
Wofür ich heute noch ihn preisen mag:

Am Kunstgeschwätz vorbei zum Künstler gehn
Und Schönheit als ein sonnig Glück verstehn.
Tiftelt nun meinetwegen, ihr Professer!
Taufts „Epos" oder pappelts „Epopö"!
Was meinst, Klorinde, wußten wirs nicht besser
Im Luqiskänsterlein auf Guggishöh?

Inhaltsverzeichnis

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Von Carl Spitteler sind erschienen

Prometheus und Epimetheus. Ein Gleichnis. 10. Tausend. Brosch. M. 9.—, geb. M. 12.—

Extramundana. Kosmische Dichtungen. 3. Tausend. Br. M. 5.—, geb. M. 7.50

Schmetterlinge. Gedichte. 9. Tausend. Br. M. 5.—, geb. M. 8.—

* **Conrad der Leutnant.** Eine Darstellung. 9. Tausend.

* **Glockenlieder.** Gedichte. 9. Tausend.

Imago. Ein Roman. 15. Tausend. Br. M. 7.—, geb. M. 10.—

* **Die Mädchenfeinde** (Gerold und Hansli). Eine Kindergeschichte. 12. Tausend.

Olympischer Frühling. Neue vollständig umgearbeitete Ausgabe. 5 Bücher in 2 Bänden. 19. Tausend. Br. M. 16.—, geb. M. 22.—

Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essay's. 8. Tausend. Broschiert M. 6.50, geb. M. 9.—

Meine frühesten Erlebnisse. 9. Tausend. Br. M. 6.—, M. 9.—

* Die betreffenden Bände befinden sich zur Zeit im Druck.

Carl Meißner, Carl Spitteler. Zur Einfühlung in sein Schaffen. Mit Porträt und einem Anhang: Spittelers Jugenddichtung: Eugenia. Br. M. 3.—, geb. M. 5.—.

Basler Nachrichten: Das Schriftchen ist sicherlich das Beste, was wir bis dahin über Spitteler als Gesamterscheinung erhalten haben. Das Werden des Menschen und des Dichters ist noch nirgends so eindrücklich auf Grund von vielen, bisher nicht bekannten Tatsachen geschildert worden. Nicht weniges muß direkt auf eigene Aufklärung des Dichters zurückgehen. Das gilt auch für verschiedene Bemerkungen zu den einzelnen Werken. Was über sie gesagt wird, fördert wirklich und geht auf die Hauptsachen und auf das Besondere.







